

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang II.

Juni 1901.

Heft 7

Zum Lehrertage. Unser lieber Kollege „Pencil Vania“ hat mit dem kräftigen Wörtchen in dem Maihefte der P. M. bezüglich des Lehrertages uns voll und ganz aus der Seele gesprochen, und wir können nur „Ja und Amen“ dazu sagen.

Sollen wir nun von neuem auf die Bedeutung von Lehrervereinen, auf die Wichtigkeit der Vereinigung gerade der deutschamerikanischen Lehrer, auf den Segen der gemeinsamen Tagungen für die Gesamtheit wie für den Einzelnen hinweisen? Dessen ist zur Genüge geschehen; und alle Lehrer und Lehrerinnen, die da Ohren haben zu hören, die sich Begeisterung und Freudigkeit für ihren Beruf, sowie das Bewusstsein, einer grossen Sache zu dienen, aus der Alltäglichkeit gerettet haben, wissen, was wir wollen und sie sollen.

Der 31. Lehrertag zu Indianapolis bietet ein inhaltreiches Programm, das jedem Lehrer, welche beruflichen Interessen er auch haben mag, Anregung verspricht, der Ortsausschuss bietet uns die Gastfreundschaft des gesamten Deutschtums der Stadt Indianapolis, so dass neben der Arbeit auch der Unterhaltung und Geselligkeit Gerechtigkeit widerfährt—nun, deutschamerikanische Lehrerschaft, liegt es an dir, den Erfolg zu sichern! Rüttle dich endlich auf! Noch ist es Zeit, bald aber möchte es zu spät sein!

* * *

Unsere Lesern und Leserinnen entbieten wir einen herzlichen Feriengruss und wünschen ihnen, dass sie die wohlverdiente Ruhe und Erholung nach schwerer Jahresarbeit finden mögen!

Nationaler Deutschamerikanischer Lehrerbund.

(Offiziell).

31. Jahresversammlung in Indianapolis, Ind., 10., 11., 12., 13. Juli 1901.

Aufruf des Bundesvorstandes.

Zum ersten Male seit Bestehen des Lehrerbundes wird unsere Jahresversammlung in Indianapolis, Ind., abgehalten. Dem Bundesvorstand ist es gelungen, erprobte Redner von pädagogischem Rufe für den diesjährigen Lehrertag zu gewinnen, welche wichtige Themata auf erzieherischem Gebiete behandeln werden. Es war stets das Bestreben des Lehrerbundes, die Anbahnung und Verbreitung vernunftgemässer Jugenderziehung, die hierzulande immer noch sehr noththut, nach besten Kräften zu fördern. Die reaktionäre Bewegung kurzsichtiger Nativisten, welche die Vorteile eines zweisprachigen Unterrichts nie begreifen lernen und deshalb den deutschen Unterricht stets bekämpfen, macht festes Zusammenhalten der fortschrittlichen Elemente auf dem Erziehungsgebiete gegenwärtig mehr als je zur gebieterischen Pflicht. Wir richten daher an alle, denen die Einführung, Hebung und Ausbreitung des deutschen Sprachunterrichts in den Schulen Amerikas, sowie die Erhaltung des deutschen Wissens hier im Lande am Herzen liegt, die dringende Einladung, sich am Lehrertage in Indianapolis zu beteiligen.

Der Ortsausschuss daselbst, in dessen Hände die Vorbereitungen für den geselligen Teil des Lehrertags gelegt wurden, hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese Jahresversammlung des N D. A. L. in betreff Unterhaltung der Gäste aufs glänzendste durchzuführen.

Achtungsvoll,

Der Bundesvorstand.

Einladung des Bürgerausschusses.

Das hiesige Deutschtum, welchem die Erhaltung der teuren Muttersprache und die Pflege deutschen Geistes und Wesens Ehrensache ist, heisst mit Freuden seine Mitkämpfer auf dem Gebiete der Erziehung in seiner Mitte willkommen. Die zentrale Lage Indianapolis' ermöglicht es den deutschen Lehrern und Schulfreunden aus allen Teilen der Union, der Jahresversammlung beizuwohnen. Aufgabe der hiesigen Deutschen ist es, diesen Lehrertag zu einem sowohl für die Besucher der Stadt wie für die Bürgerschaft denkwürdigen Ereignisse zu gestalten.

Achtungsvoll,

Der Bürgerausschuss,

Robert Nix, Vorsitzender,

Peter Scherer, Sekretär.

Programm.

Mittwoch, 10. Juli.

Abends 8 bis 10 Uhr — Empfang im Deutschen Haus.

Begrüßungsansprache des Gouverneurs, des Mayors und eines Mitgliedes des Schulrats.

Eröffnung des Lehrertages durch den Bundespräsidenten.

Gemütliche Unterhaltung.

Donnerstag, 11. Juli.

Vormittags 9 Uhr — Erste Hauptversammlung.*

* Sämtliche Versammlungen finden im Deutschen Haus statt.

1. Geschäftliches (Berichte der Beamten, Ergänzung des Vorstandes und Ernennung der verschiedenen Ausschüsse).
 2. Vortrag: Deutsche Beiträge zum amerikanischen Geistesleben der Gegenwart. — Prof. Starr Willard Cutting, University of Chicago.
 3. Bericht der Seminar-Prüfungskommission.
 4. Vortrag: Der deutsche Unterricht vom Standpunkte der Sozialpädagogik. — Prof. Adolf Kromer, Cleveland, O.
- $\frac{1}{2}$ 2 Uhr — Gemeinsames Mittagessen im Hotel English.
Nachmittags — Ausflug.
Abends — Konzert, veranstaltet vom Deutschen Klub und Musikverein im Garten des Deutschen Hauses.

Freitag, 12. Juli.

Vormittags 9 Uhr — Zweite Hauptversammlung.

1. Geschäftliches.
 2. Vortrag: Welche Unterrichtsmittel stehen dem deutschen Lehrer ausserhalb seiner Klasse zur Verfügung? — Prof. G. E. Karsten, University of Bloomington, Ind.
 3. Bericht des Komitees zur Pflege des Deutschen.
 4. Vortrag: Die berufliche und finanzielle Stellung des Elementarlehrers. — Prof. B. Kuttner, New York.
- $\frac{1}{2}$ 2 Uhr — Gemeinsames Mittagessen im Hotel English.
Nachmittags — Ausflug. Dampfschiffahrt auf dem White River.
Abends — Unterhaltung durch den Männerchor.

Samstag, 13. Juli.

Vormittags 10 Uhr — Schlussversammlung.

1. Geschäftliches.
 2. Vortrag: Gegenseitige Beziehungen der deutschen und englischen Litteratur, mit besonderer Rücksicht auf den Litteraturbetrieb in der Schule. — Prof. A. R. Hohlfeld, Vanderbilt University, Nashville, Tenn.
 3. Berichte der verschiedenen Ausschüsse. Revision der Statuten. Vorstandswahl.
 4. Vertagung.
- $\frac{1}{2}$ 2 Uhr — Gemeinsames Mittagessen im Hotel English.
Nachmittags — Besichtigung der Stadt.
Abends — Abschiedskommers im Deutschen Haus.

Einquartierung.

Für die Einquartierung der Lehrertagsbesucher sind mit nachstehenden Hotels Abkommen getroffen worden:

Hotel English — \$2.00 pro Tag und Person für Kost und Zimmer ohne Bad — \$2.50 mit Bad. Europ. Plan: Einzelzimmer \$1.00 pro Tag; Zimmer für zwei Personen \$1.50. Bad 50c bis \$1.00 extra.
Circle Park Hotel — \$1.50 für Kost und Zimmer.

Reisebedingungen.

Die Fahrt nach Indianapolis von allen Plätzen östlich vom Mississippi kostet den regelmässigen Preis. Die Besucher des Lehrertages müssen sich jedoch beim Erstellen der einfachen Fahrkarte ein Zertifikat geben lassen und letzteres nach der Ankunft in Indianapolis dem Bundessekretär zur Unterschrift einhändigen, um dadurch die ermässigte Rückfahrt ($\frac{1}{2}$ des regulären Preises) zu sichern. Die Fahrkarte hat für z e h n Tage Gültigkeit.

Damit obige Ermässigung erlangt werden kann, ist es notwendig, dass wenigstens hundert Zertifikate abgegeben werden.

Um weitere Auskunft wende man sich an Herrn Louis Hahn, 2531 Scioto Str., Cincinnati, O.

Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar.

Die Anstalt beginnt ihren 24. Jahreskursus am 3. September 1901. Die Aufnahmeprüfung findet am 2. September statt. Junge Leute, die sich dem Lehrerberuf widmen wollen und eine gediegene Vorbildung suchen, werden gebeten, ihr Aufnahmegesuch in Bälde an den unterzeichneten Direktor zu richten.

Das Seminar ist die erste und einzige nationale Anstalt, welche das freisinnige Deutschtum in den Vereinigten Staaten gegründet hat und erhält. Es hat sich die hohe Aufgabe gestellt, für die Volksschule dieses Landes Lehrer heranzubilden, welche imstande sind, in deutscher sowohl als in englischer Sprache erfolgreich zu unterrichten. Es versucht, seine Schüler mit den Errungenschaften der modernen Pädagogik vertraut zu machen und sie für ihre erhabene Mission, die Erhaltung und Pflege deutscher Sprache und deutscher Sitte zu begeistern. Damit sie dieser Aufgabe um so besser gerecht werden können, geben wir ihnen eine gediegene turnerische Ausbildung, die sie befähigt, den Unterricht in der Gymnastik nach deutschem System in ihren resp. Schulen zu erteilen. Die Verbindung der Anstalt mit dem Turnlehrerseminar des Nordamerikanischen Turnerbundes erleichtert uns diese Aufgabe.

Ein Kursus für Kindergärtnerinnen ist in dem Lehrplan vorgesehen; für denselben gelten die gleichen Aufnahmebedingungen wie für die Volksschullehrer. Dem Handfertigkeitsunterricht wird gebührende Aufmerksamkeit geschenkt.

Der Unterricht ist unentgeltlich; das Schreib- und Zeichenmaterial liefert die Anstalt. Talentvollen aber unbemittelten Studenten werden Vorschüsse gewährt; auch stehen Lehrbücher leihweise zur Verfügung.

Das Direktorium hat somit Sorge getragen, auch ärmeren Schülern den Besuch des Seminars zu ermöglichen.

Der Direktor des Lehrerseminars ist gern bereit, Schulbehörden, welche neue Lehrkräfte suchen, passende Personen vorzuschlagen.

Wir halten es für unsere Pflicht, die Musterschule des Seminars, die deutsch-englische Akademie, solchen Eltern zu empfehlen, welche ihren Kindern eine gediegene und gründliche allgemeine Bildung zu geben wünschen. Alle Fächer der Volksschule mit Einschluss von Turnen, Singen, Zeichnen, Modellieren und weiblichen Handarbeiten werden von tüchtigen, erfahrenen Lehrkräften gelehrt.

Weitere Auskunft erteilt auf Verlangen

Direktor Emil Daprich,
558-568 Broadway, Milwaukee, Wis.

Der Verwaltungsrat des Lehrerseminars:

Dr. Louis F. Frank, Präsident.
Albert Wallber, Sekretär.

Flachsmann als Erzieher.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Oscar Burckhardt*, Milwaukee, Wis.

(Schluss.)

Es steht schlimm um den Kopf Flemings; zwei übereingestimmte Seelen arbeiten mit Maulwurfslust daran, ihn zum Fall zu bringen: Flachsmann und Diercks. Diercks ist der „gute“ Kollege, ein Schulmeister aus dem vierfachen f: faul, frech, fett und feige, oder wie Fleming ihn mit einem alliterierenden *epitheton ornans* bezeichnet, ein Filou. Den Fleming konnte er schon im Seminar nicht ausstehen; verstand es doch derselbe, sich als „lieb Kind“ aufzuspielen, besonders da er in seinen Aufsätzen „Gedanken“ entwickelte. Dass er seine Kollegen beim Direktor verhetzte, könne er, Diercks, zwar nicht beweisen, aber beschwören wolle er es gern.

Ein solcher Mann muss hinaus, er passt nicht in das schöne Ensemble.

Da heisst es nun, gemeinsam ein pädagogisches und allgemeines Sündenregister zusammenzustellen und damit die geheime Conduiteliste anzu füllen. Sehen wir uns doch einmal das interessante, von Herrn Flachsmann eigenhändig, sorgsam und methodisch verfertigte Schriftstück an, das sich ungefähr so liest wie das Protokoll, welches der Untersuchungsrichter mit einem Angeklagten aufnimmt.

No. 1. Der Angeklagte lässt seine Schüler nicht vorschriftsmässig unter einem Winkel von 45 Grad schreiben, sondern gerade wie sie wollen, indem er insubordinationswidriger Weise erklärt, die Sache sei ihm ganz egal, so lange sie nur gut schrieben.

No. 2. Die Namen der Propheten haben die Schüler des Angeklagten zwar in der Reihe hersagen können, aber nicht rückwärts, und Herr

Flachsmann legt doch so grossen Wert auf diesen von ihm eigenköpfig ausgedachten Zug verfeinerter Pädagogik.

No. 3. An einem heissen Nachmittage hat der Angeklagte seine Schüler in den Hof hinausgenommen, hat sie dort ihre Jacken ausziehen lassen und hat sie selbst — *horribile dictu* — in Hemdsärmeln unterrichtet. Der Angeklagte behauptet, dass Pestalozzi es auch so gethan habe. Lächerlich! Immer Pestalozzi, als wenn es keine modernen Pädagogen gäbe, wenn auch ihre Namen nicht in den Lehrbüchern der Geschichte der Pädagogik zu finden seien. Ein hemdärmlicher Lehrer ist ein Verbrechen in den Augen des propren Herrn Flachsmann, der stets seinen sogenannten Bratenrock anhat und es zu einer Hauptobliegenheit des Schuldieners macht, dafür zu sorgen, dass kein Stäubchen sich dauernd auf diesem pädagogisch korrekten Rock niederlasse.

No. 4. Der Angeklagte ist zu nächtlicher Zeit, wahrscheinlich nach einer in die Länge gezogenen Kneiperei, mit den Kleidern in den Teich gesprungen, um daselbst ein abkühlendes Schwimmbad zu nehmen. Das mag vielleicht im 18. Jahrhundert Mode gewesen sein, als die gottsjämmerliche Bande von Stürmern und Drängern in Dichtung, Religion, Politik, Wissenschaft und vor allem in der Moral so heillose Unordnung anstifteten; aber ein Lehrer ist doch kein Stürmer und Dränger, sondern seinem ureigensten Wesen und Zwecke nach ein Vorbild der Schicklichkeit, welche der Angeklagte aufs gröbste verletzt hat.

No. 5. Der Angeklagte hat beim Ausbessern von Schüleraufätzen Fehler stehen lassen. Als Rechtfertigung führt derselbe an, dass beim Korrigieren von fünfzig Heften nur der nicht stumpfsinnig werde, der es nicht nötig habe. Herr Flachsmann erklärt, er sei es nicht geworden trotz seiner dreissigjährigen orthopädischen Thätigkeit in Stilverrenkungen und Sprachverkrümmungen. Angeklagter antwortet nur mit einem vielsagenden: So?, auf welches Herr Flachsmann nichts zu antworten weiss (ein Beweis, dass schuftige Seelen gegen Spott und Ironie waffenlos sind).

No. 6. Entgegen der hochobrigkeitlichen Vorschrift, nämlich der Flachsmann'schen, hat der Angeklagte in seinem Klassenzimmer Blumen gezüchtet und Bilder angebracht, wodurch die Aufmerksamkeit der Kinder von ernsten Dingen abgelenkt, und der Hang zur Oberflächlichkeit, ja zur Frivolität in ihnen erzeugt wird. Der wahre Zweck der Erziehung sei aber nicht, die Kinder zu ästhetischen Wesen heranzubilden, wie es vielleicht der Idealist Schiller meint, sondern Unterthanen aus ihnen zu machen; ja, Herr Fleming und Konsorten, gute, glaubenstreue, loyale und in der Wolle gefärbte Unterthanen.

No. 7. Der Angeklagte hat — die keusche Feder Flachsmanns sträubt sich und taucht vor Scham in die links stehende rote Tinte unter — der Angeklagte also hat zehn Minuten im Klassenzimmer seiner hübschen Kollegin zugebracht, worauf diese wiederum dem Angeklagten einen Besuch in seinem Klassenzimmer gemacht hat. Ausserdem sind die beiden

zu wiederholtenmalen freundlich mit einander plaudernd im Korridor angetroffen worden. Solche hart ans „Bedenkliche“ streifende Vorkommnisse mussten umsomehr die moralische Entrüstung des Herrn Flachsmann entfachen, als besagte hübsche Lehrerin ihm, dem Direktor, gegenüber stets von dianenhafter Sprödigkeit war.

No. 8. Mit eigenwilliger Ausserachtlassung der Vorschriften über den zu behandelnden Lesestoff hat der Angeklagte seinen Schülern Geschichten erzählt, die nicht im Lehrplan stehen, beispielsweise die Irrfahrten des Odysseus, und zwar wegen ihres poetischen Gehaltes, wie er zu seiner Entschuldigung anführt, obwohl ihm Herr Flachsmann oft genug bedeutet hat: Poesie? Ist nichts—Thatsachen, mein Herr Fleming, Thatsachen!“ — Zu wiederholten Malen hat der Angeklagte die Schüler nach Schluss des Unterrichtes zurückbehalten, um ihnen Goethe und Schiller vorzulesen oder Musik vorzumachen; ferner hat er die Eltern der Kinder zu abendlichen Versammlungen eingeladen, um gemeinsam mit ihnen das Erziehungswerk zu besprechen. Alles das sind Neuerungen, die störend in den wohlgeölten Mechanismus der unübertrefflichen Erziehungsmaschine eingreifen etc., etc., etc.

Herrn Flachsmanns Bemerkungen gipfelten in dem pyramidalen Satze: Die Schule braucht die neuen Wege des Herrn Fleming nicht, denn die moderne Pädagogik ist vollkommen. Wo haben wir denn das schon einmal gehört? War es in China? Nein, in China sind wir ja nie gewesen. So war es also in einem anderen grossen Lande, wo die Leute noch mit Ausnahme einiger Renegaten, ihr regelrechtes Zöpfchen tragen und wo sie zum Schutz gegen äussere Kulturangriffe eine ideelle chinesische Mauer bauen möchten. Ja, dort, wo man den gleichen Stolz fühlt, dass alles so funkelnagelneu ist, wie im alten China, dass alles durch Jahrtausende eingeroset ist, dort haben wir den vom Individuum Flachsmann ausgesprochenen Grundsatz gehört, und wenn er auch nicht in die Konstitution aufgenommen ist, so gilt er doch im ganzen Lande als heilig und unantastbar. Die „vollkommene“ Pädagogik würde freilich als ein chinesisches eingefrorenes oder versteinertes Gebilde erscheinen, triebe sie nicht alljährlich reiche Blüten, die man „fads“ zu nennen pflegt. Dieselben vergehen zwar ebenso schnell wie sie gekommen sind, aber für die kurze Zeit ihrer Existenz hat ihnen ganz China gehuldigt, und so ist es immerhin eine dankbare Aufgabe für die Erzieher, vom Commissioner herab bis zur wohlgesetzten Schoolma'm, einen neuen „fad“ zu ersinnen. Der Segen der Uniformität zeigt sich hier im hellsten Lichte; man darf ja, wie Fleming einmal bemerkt, den grössten Unsinn machen, wenn man nur darauf bedacht ist, dass ihn alle machen.

Immer ertappen wir uns darauf, dass unsere Gedanken einen Seitensprung nach China machen, während sie doch in Deutschland beim deutschen Flachsmann weilen sollten. Die Szene, in welcher die Gegensätze Flachsmann und Fleming, Handwerk und Kunst, Dogmatismus und Wahr-

heitsmut auf einander prallen, ist nicht allein der dramatische Höhepunkt des Stückes, sie ist auch vom pädagogischen Standpunkte, den wir hier berücksichtigen müssen, die wertvollste. Der kecke Freimut Flemings, der jugendliche Enthusiasmus, der aus seinen Worten und seinem ganzen Wesen spricht, wirken erfrischend. Lassen wir ihn in eigener Person sprechen: „Ihnen, Herr Flachsmann, ist die Schulmeisterei ein Handwerk, mir ist sie eine Kunst. Sie wollen den Unterricht durch Verfügungen leiten, ich will schaffen. Stehe ich vor meinen fünfzig Jungen, dann habe ich fünfzig Seelen vor mir, fünfzig Essen, in deren Feuer Zukünftiges geschmiedet wird und nicht Vergangenes.“

Herr Flachsmann weiss auch väterliche Töne anzuschlagen, er will dem reuigen Sünder einen Weg offen lassen, und so sagt er: „Sie haben meine Vorschriften buchstäblich auszuführen, Herr Fleming; dann hoffe ich, mit der Zeit noch einen Lehrer aus Ihnen zu machen.“ — „Einen Lehrer? Sind Sie denn ein Lehrer?“ — „Das dachte ich.“ — „Sie ein Lehrer? Ein Bildungsschuster sind Sie und ein ganz miserabler.“ —

Die Wut Flachsmanns wirkt ungemein erheiternd, besonders in der Darstellung, die ihr der vortreffliche Vertreter dieser Rolle auf unserer Bühne verliehen hat. Man erinnerte sich an den Gerichtsdiener Holzapfel in Shakespeares „Viel Lärm um Nichts“, der den ihm angehängten Esel in alle Welt hinausschreien möchte. Vergesst mir nicht, dass ich ein Bildungsschuster bin! Wenn es auch nicht hingeschrieben ist, erinnert euch ja, dass ich ein Bildungsschuster bin! Ach, hätte ich nur einen Zeugen, der's mir bestätigen könnte, dass ich ein Bildungsschuster bin!

Der „Bildungsschuster“ hat dem Fass den Boden ausgebrochen. Nun muss doch der Kopf Flemings einmal fallen. Nicht nur seinen Vorgesetzten hat er gegen sich, sondern auch seine werten Kollegen. Sie bilden eine amüsante Gesellschaft, wenigstens auf der Bühne, und so wollen wir ihnen im Vorbeigehen auch einen Blick schenken. Da ist, um den Damen den Vortritt zu lassen, Fräulein Betty Sturhahn. Sie entspricht im vollsten Masse ihrem so onomatopoetisch gewählten Namen. Hier sitzt sie, das Bulldoggengesicht über einen Stoss von Schülerheften geneigt. Man hört ihre Feder rasseln; gewisse Fehler werden mit besonderem Ingrimme unterstrichen, wobei es nicht an derben Flüchen mangelt. Den Fleming kann sie nicht leiden; erstens, weil er zu eingebildet ist; zweitens, weil er die Schwäche hatte, sich in ein hübsches Lärchen zu vergaffen. Aber bei alledem giebt sie zu, dass er ein Mann ist, ein Prädikat, welches sie dem Kollegen Weidenbaum ins Gesicht hinein abspricht.

Weidenbaum ist, wie der Name erraten lässt, der Gefügige. Opponieren thut er nie; Ideen hat er auch, aber sie in die Schule bringen, — nein — das gäbe nur Störungen. Seine Disziplin, auf die er nicht wenig stolz ist, besteht in dem hundertmaligen Abschreibenlassen: Ich soll oder ich soll nicht —. Damit erreicht er alles. Der später auf der Bildfläche erscheinende Schulrat Prell behauptet sogar, wenn Weidenbaum seine

Schüler fünfzigmal abschreiben liesse: „Das Sofa ist ein Säugetier, denn es bringt lebendige Junge zur Welt“, so müssten's die Kinder auch glauben.

Dann ist Claus Riemann da. Er hat sein Lieblingsbuch. Jeder strebsame Mensch hat ein solches. Der eine liest im Buche der Natur, der andere holt sich den Goetheschen Faust hervor, ein dritter meinetwegen die Bibel; Claus Riemann aber widmet in ungeschwächtem Eifer, in nie versiegendem Interesse, Stunden, Tage, Jahre seines wertvollen Lebens dem Buch mit den zweiunddreissig Blättern. Warum hat ihn der Dichter, der doch sonst für seine Helden bezeichnende Namen gefunden hat, nicht Wenzel genannt?

Ja, das edle Skatspiel! Eine hohe Regierung sollte viel mehr thun, dasselbe zu unterstützen und zu verbreiten. Es sollte in den Schulen gelehrt werden und gleich vom Kindergarten an, wo den Kleinen durch Anschauungsunterricht der Unterschied zwischen dem roten und grünen Wenzel klar gemacht wird. In den höheren Graden werden dann unter Aufsicht des Lehrers einfache Spiele gemacht und analysiert; auf den Universitäten aber müsste ein Seminar, am besten als Zweiginstitut der juristischen Fakultät, eingerichtet werden, wo alle auf das edle Spiel bezüglichen Streitfragen eine wissenschaftliche Erledigung finden. Das wäre doch Volkserziehung, und was für Patentbürger würden aus derselben hervorgehen! Skatbrüder sind ein Bollwerk gegen jede Revolution; denn wenn es zu einer solchen kommt, müssen sie ja noch schnell die letzten Runden ansagen, und ehe diese zu Ende sind, ist die Revolution auch zu Ende.

Zwei andere Kollegen, den fidelen Vogelsang und den noch vom Jugendfeuer beseelten Franz Römer, die früher mit Begeisterung zu Fleming hielten, hat er sich zu Feinden gemacht, da er ja gesagt haben soll, das ganze Lehrerkollegium wäre faul und tot, und nur er lebendig. Als Fleming ins Lehrerzimmer tritt, verlassen Weidenbaum und Riemann, Römer und Vogelsang dasselbe mit Ostentation.

Armer Fleming! Es wird ihm doch gar eng ums Herz. Da tritt Gisa Holm ins Zimmer, und ihm ist, als bräche die Sonne durch das dunkle Gewölk seiner Gedanken. Vielleicht hat der Dichter einen Akt der Gerechtigkeit vollziehen wollen, indem er dieses liebenswürdige und natürliche Wesen zur Lehrerin machte. Man ist ja leicht geneigt, wie in vielen andern Fällen so auch hier eine ganze Klasse nach den Ausnahmen, besonders den als Karrikatur auftretenden, zu beurteilen, und ermisst nicht, welche Energie und noch mehr als das, welche Kraft der Entsagung einem solchen Wesen zugemutet wird, wenn man es dauernd in die Fesseln des Lehrerberufes schlägt.

Gisa ist nur gezwungen Lehrerin, und nach den starren Grundsätzen der Pädagogik auch eine schlechte Lehrerin. Schulrat Prell nennt das, was er in ihrer Klasse zu sehen Gelegenheit hatte, eine fidele Anarchie und kann es mit den Gesetzen der Geometrie gar nicht vereinbaren, dass

auf einer so kleinen Nase zu gleicher Zeit fünfzig kleine Jungen herumspringen können. Das Schulehalten macht ihr Freude, so lange sie unter ihren Kindern ein Kind sein darf, sonst erscheint es ihr nur eine unangenehme Unterbrechung der Ferien. Eine gar richtige Bemerkung; der Schreiber dieser Zeilen hat sie auch schon manchmal gemacht und hat sich eingebildet, etwas Originelles damit zu sagen; nun aber schwört er, wie es sonst seine Gewohnheit ist, wieder auf Ben Akibas „Alles schon dagewesen“.

„Ist es wahr, dass man Sie von hier entfernen will?“ fragt Gisa. Fleming bejaht. — „Sie finden gewiss eine andere Stellung.“ — „Als Weggejagter? Sicherlich keine, die mir zusagt. Freilich, im Ausland giebt es auch deutsche Schulen, aber leider keine „deutsche Schule.“ — Im Herzen manches deutschen Lehrers mochten diese Worte, hierzulande von der Bühne gehört, einen seltsamen Nachklang erweckt haben. Deutsche Schulen, ja, aber keine „deutsche Schule“. Mit dem Wort „deutsche Schule“ steigt alles wieder auf: der deutsche Wald, die deutsche Lebensfreude und Sangeslust, das deutsche tiefinnerste Gemüt.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar.
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Aber Freude soll einkehren in das Herz Flemings. Als „*Deus ex machina*“ erscheint zur rechten Zeit der Schulrat Prell, der mit dem Auftreten des Bürokraten ein klar schauendes Auge und ein warm empfindendes Herz vereinigt. Ihm gelingt es, Flachsmann als Schwindler zu entlarven, der mit gefälschten Papieren seine Stellung erlangt und durch dreissig Jahre zur allerhöchsten Zufriedenheit des heiligen Bürokrasius verwaltet hat. Er und sein böser Geist Diercks sind davongejagt und Herr Fleming wird von Prell seinen Kollegen als nunmehriger Leiter der Schule vorgestellt. Alle leisten ihrem neuen Führer mehr oder minder willig den Lehenseid und komplimentieren sich zur Thüre hinaus.

Gisa und Fleming bleiben allein zurück. Wie in der Stunde, wo sich ihre Herzen zuerst gefunden hatten, ertönt aus der benachbarten Mädchenschule von süßen Kinderstimmen gesungen „Ännchen von Tharau“. Zitternd erklingt die alte Volksweise in ihren Herzen wieder. Dann kehrt der frische Mut beider zurück. — „Weisst du, was ich so herrlich an dir finde?“ sagt Fleming. — „Dass du keine Schulmeisterin bist. Wenn ich aus der Schule heimkomme und dann auch Schulmeister sein will, dann musst du mich bei den Schultern packen und schütteln und sagen: Du, Schulmeister, sei ein Mensch! denn das höchste in seiner Kunst erreicht man nur, so lange man Mensch ist!“

Lasst uns das gute Wort aufnehmen und zum Schlusse sagen wie die einstige Frau Flemming:

Schulmeister, sei ein Mensch!

Die häusliche Erziehung.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *John Eiselmeier*, Milwaukee, Wis.

„Es giebt keine wichtigere, keine heiligere Aufgabe für die Menschheit, als die Bildung des heranwachsenden Geschlechtes. Es giebt aber auch keine schwierigere, denn sie erfordert die ganze Hingabe des Herzens. Der Hauptanteil an dieser Aufgabe fällt der Familie zu, in den ersten Lebensjahren des Kindes namentlich der Mutter.“

Dr. L. Seyffarth.

Wenn man die pädagogische Litteratur der Gegenwart überblickt, so fällt einem zunächst auf, dass die Unterrichtslehre ganz ungebührlich in den Vordergrund des Interesses gerückt worden ist. Und wo das Problem der Erziehung zum Gegenstand der Betrachtung gemacht wird, erfasst man sehr selten dasselbe in seiner Totalität und lässt auch die übrigen Faktoren des Erziehungswerkes zu ihrem Rechte gelangen, sondern man verliert sich auf das zwar sehr wichtige, aber doch immerhin begrenzte Einzelgebiet der Schule. Methodik, Unterricht und Schule sind die Gegenstände, die auch auf den Konferenzen ihre Beachtung finden. „In den Volksschulen wüten die ‚Methodiker‘ und in den höheren Anstalten die ‚Spezialisten‘, von welch’ letzteren die Worte Kleists gelten: ‚Diese Menschen sitzen sämtlich wie die Raupen auf einem Blatte; jeder glaubt, seines sei das beste, und um den Baum kümmern sie sich nicht.‘“

Von diesem Baume der Erziehung ist aber nichts so sehr vernachlässigt worden, als gerade das Wichtigste, die Wurzel, die häusliche Erziehung. Dass die häusliche Erziehung sehr wichtig, ja grundlegend ist für die ganze spätere Erziehung, haben Pädagogen, Ärzte und andere, die sich mit dem Thema beschäftigt haben, zugestanden; aber diese Ansichten sind nicht allgemein bekannt, und es ist nicht überflüssig, dieselben vorzuführen.

Ackermann sagt in dem Encyklopädischen Handbuch von Rein: „So hoch man auch die erziehlischen Einflüsse der anderen Erziehungsfaktoren, der Schule, der Kirche, des Freundeskreises u. a. m. zu schätzen berechtigt ist, ihre Wirkung ist zum guten Teil bedingt durch das, was Haus und Familie schon vorher in den jugendlichen Seelen angebahnt haben, und was sie an ihnen dann neben den anderen Faktoren thun.“

„So birgt die Familie eine Fülle individuellen und gemeinschaftlichen Lebens in ihrem Schosse, und sie ist's, welche die erste und nachhaltigste Schule des Menschen bleibt.“ (Frommel.)

„Dass die Familienziehung aber der Schulerziehung voransteht, dass von jener viel mehr abhängt als von dieser, soll bei aller Wertschätzung der Schule nicht vergessen werden. Denn wo im Hause gut erzogen wird, da giebt die Schule an ‚Erziehung‘ nicht viel Gutes mehr hinzu, da empfängt sie vielmehr das Beste. Es ist noch heute wie zu Luthers Tagen: ‚Das Hausregiment ist das erste, von dem alle Regimenter und Herrschaften ihren Ursprung nehmen. Ist diese Wurzel nicht gut, so kann weder Stamm noch gute Frucht folgen.‘“ (Matthias.)

„Die Sorgen aber, die man sich für das körperliche wie geistige Wohl der Kinder in den ersten sechs Jahren macht, sind die bestangewandten, sie lagern ein Kapital ab, das sich im Leben vortrefflich verzinst. Was in diesen ersten Erziehungsjahren nicht erzogen ist, können alle übrigen Erziehungsjahre, kann keine noch so treffliche Schule, kann das Leben mit seiner erziehenden Wirkung nimmer gut machen.“ (Matthias.)

Der bekannte Arzt Dr. Max von Zimmermann ist der Ansicht, dass „die Eltern auf die Erziehung im ersten Kindesalter ihr ganz besonderes Augenmerk richten müssen, weil schon jetzt der Grund ebenso zum Guten wie zum Bösen gelegt wird.“

Was die häusliche Erziehung aus dem Kinde gemacht hat, das wird der Mensch im späteren Leben. „Der Charakter kann nur durch Gewöhnung, also durch stetige Einwirkung gebildet werden, und eine solche ist bloss innerhalb der Familie möglich, nicht in der Schule. Denn in dieser bringt der Zögling täglich nur wenige Stunden zu, ausserdem kann der Lehrer dem Einzelnen seine Aufmerksamkeit bloss in sehr beschränktem Masse widmen, da er ja eine ganze grosse Schar von Kindern zu leiten hat. Mit anderen Worten, der Lehrer kann nur wenig bei seiner Thätigkeit individualisieren; aber gerade darauf kommt bei der Charakterbildung ausserordentlich viel an, spielt doch hier das Gefühlsleben des Menschen eine sehr grosse Rolle, und Gefühle sind in eminentem Sinne subjektiv. Zudem kann der Lehrer bei der beträchtlichen Anzahl von Schülern, die seiner Obhut anvertraut sind, zu einer so genauen Kenntnis ihrer Individualitäten, wie sie für tiefergehende Charakterbildung durchaus erforderlich ist, unmöglich gelangen.“ (Bergemann, Soziale Pädagogik.)

Erst vom sechsten oder siebenten Jahre an macht sich eine Verteilung der verschiedenen Erziehungsfunktionen geltend. „Für die häusliche Erziehung sind allerdings auch jetzt noch alle fünf Funktionen in Betracht zu ziehen.... Ihre Hauptdomäne ist nunmehr die Zucht; ihr Streben ist jetzt vor allem darauf gerichtet, den Charakter des Kindes zu bilden.“ (Bergemann.)

Der umfassendste Bestandteil der öffentlichen Erziehung ist die

Schule; dieselbe befasst sich jedoch in erster Linie mit der Bildung des Intellektes; ihr eigentliches Gebiet ist somit der Unterricht. Allerdings hat die Schule auch die Zucht zu berücksichtigen, indem sie den Zögling zwingt, sich dem erweiterten Lebenskreis der Schule einzufügen.

Unser 'Commissioner of Education', Herr W. T. Harris, hat in seinem Jahresbericht für 1898-99 die Funktionen der verschiedenen Erziehungsfaktoren sehr klar gezeichnet. Auf Seite 1313 heisst es dort:

"Much of the education into a respect for social forms and usages is given by the *family*, and before the age proper for schooling.... The *family*, the vocation, the state, the church, are the four great cardinal institutions of education. *The school is only a device brought in to reenforce these substantial institutions*; but it is a very important device, notwithstanding its supplementary character.... We must carefully bear in mind the several educational functions of these institutions, *so as not to overestimate the functions of the school*, or in any way confound its province with what belongs to the great social institutions.... *Family education* must furnish that indispensable preliminary education in personal habits, such as cleanliness, care of the person and clothing, *respectful treatment of elders and superiors, obedience to authority*, the sense of shame, religious observances, and the use of the mother tongue. The school must presuppose that these are already taught by the family.... *The school*, as we have seen, *is a means of education auxiliary* to each of the four cardinal institutions."

Wenn die häusliche Erziehung so ungemein wichtig ist, so lohnt es sich wohl, zu untersuchen, wie die Eltern, die Träger dieses Teiles der Erziehung, für die Ausübung dieser Pflicht vorbereitet sind.

„Es ist gewiss, dass auf keinem zweiten Gebiete unseres modernen Kulturlebens ein so grosses Missverhältnis zwischen Anstrengung und Leistung, Aufwand und Erfolg besteht, als auf dem pädagogischen. Ebenso gewiss ist es aber auch, dass die Ursache dieser auffallenden Erscheinung in erster Linie in der durchaus ungenügenden Vorbereitung der Eltern zur Übernahme und Lösung ihrer wichtigen und vornehmsten Lebensaufgabe liegt, und dass alle Bemühungen zur Herbeiführung günstigerer Erziehungsergebnisse diese Thatsache wohl in Betracht und zu ihrem Ausgangspunkte nehmen müssen.“ (Schäfer.)

„Ist es nicht haarsträubend, das Schicksal einer neuen Generation den Zufälligkeiten unvernünftiger Gewohnheit, jeweiligen Gemütsregungen, Launen des Augenblicks, samt den Einflüsterungen unwissender Ammen und den Ratschlägen vorurteilsvoller Grossmütter zu überlassen? Wenn ein Kaufmann ohne jede Kenntnis des Rechnens und der Buchführung ein Geschäft anfinke, würden wir laut über seine Thorheit schreien und unglücklichen Folgen entgegensehen. Oder wenn jemand, ohne Anatomie studiert zu haben, als Wundarzt aufträte, würden wir

uns über seine Dreistigkeit wundern und seine Patienten bemitleiden. Aber dass Eltern an die schwierige Aufgabe der Kindererziehung herantreten wollen, ohne an die Grundsätze derselben in leiblicher, sittlicher oder geistiger Hinsicht, welche sie leiten sollten, auch nur gedacht zu haben, das erregt weder Erstaunen über die Thäter, noch Mitleid mit ihren Opfern. Die Kindererziehung, in leiblicher, sittlicher und geistiger Hinsicht, ist erschrecklich mangelhaft. Und es ist in hohem Masse deshalb so, weil den Eltern die Kenntniss fehlt, durch welche die Erziehung allein richtig gehandhabt werden kann. Was ist da zu erwarten, wenn eines der dunkelsten Probleme von Menschen zu lösen unternommen wird, die kaum einmal ernstlich an die Grundsätze, von welchen diese Lösung abhängt, gedacht haben? Zum Schuhmachen, zum Häuserbauen, zur Leitung einer Lokomotive oder eines Schiffes gehört eine lange Lehrzeit. Ist denn die Entwicklung eines menschlichen Wesens an Leib und Seele im Vergleich dazu ein so einfacher Vorgang, dass jemand ihn ohne irgendwelche Vorbereitung beaufsichtigen und lenken kann? Wenn nicht — wenn der Vorgang ohne irgend eine Ausnahme verwickelter als irgend einer in der Natur und die Aufgabe, ihn zu unterstützen, von ausserordentlicher Schwierigkeit ist, ist es dann nicht Wahnsinn, für eine solche Aufgabe nicht Fürsorge zu tragen? Lieber die sogenannte feine Bildung geopfert, als diese hochwichtige Unterweisung unterlassen.“ (Spencer.)

„Es liegt ein eigentümlicher Widerspruch in unseren Kulturzuständen: für jedes andere Amt und Fach werden sorgsame Vorbereitungen und peinliche Prüfungen gefordert, und an den verantwortungsvollsten Beruf von allen, an die grosse Aufgabe der Elternschaft, welche Vater und Mutter dem Edelsten, was die Natur hervorbringt, dem Geiste unserer Kinder und seiner Pflege, gegenüberstellt, treten die allermeisten ohne jede Vorbildung heran. Das ist mehr als leichtsinnig, es ist einfach frevelhaft und gewissenlos!“ (Dr. Schultze.)

Die Resultate, welche infolge der ungenügenden Vorbildung der Eltern die häusliche Erziehung aufweist, sind in der That höchst unbefriedigend. Niemand hat mehr darunter zu leiden, als die Schule.

Dr. phil. J. Schreiber, k. Lokalschulinspektor in Kaiserslautern, schreibt in einer Broschüre „Über die Notwendigkeit eines Zwangserziehungsgesetzes, 1898“: „Ich wurde im praktischen Schulaufsichtsdienste durch die Erfahrung und die harte Logik der Thatsachen zu der unwiderleglichen Überzeugung gedrängt, dass der erste, weil natürlichste Erziehungsfaktor, die Familie, der Erziehungspflicht in ungeahnt zahlreichen Fällen gar nicht oder nur halb oder verkehrt, sei es mit bewusster oder unbewusster Verschuldung, sei es auch gegen bessere Absicht und besseren Willen, in unserer Zeit ge-

recht zu werden versteht, dass die redliche Arbeit von Schule und Kirche vielfach ohne Verschulden derselben unfruchtbar bleibt und dass unserer sittlichen Kultur schwere Gefahren drohen, die abgewendet werden müssen.“

Ähnlich äussert sich B. Presting, Kgl. Seminardirektor in Cöslin, in einer Abhandlung „Über die Notwendigkeit einer besseren Erziehung der Jugend, Berlin, Oehmigke, 1899“: „Die erste Erziehungsanstalt, das Vaterhaus, die Mutterschule, löst ihre Aufgabe gar nicht oder nur zum kleinsten Teile. Die zweite, die vom Staate geschaffene, die Volksschule, welche nun die Kinder aufnimmt, muss die Aufgaben jener Schule noch zu den ihrigen machen, muss das nicht gelegte Fundament der Sittlichkeit nachzulegen versuchen. Ja, sie muss das Unkraut, welches in den kleinen Herzen schon wuchert, mit dem scharfen Messer der Zucht oft ausstechen. Welch ein Wachstum der Aufgaben der Volksschullehrer, wieviel grösser und schwieriger wird ihre Arbeit, da sich in dem Herzensboden dieser Kinder nicht mehr so leicht arbeiten lässt!“

Das sind Stimmen aus Deutschland. Auch in unserem Lande kommt die Familie in sehr vielen Fällen ihrer Pflicht gar nicht nach, und in den anderen Fällen löst sie die ihr zukommende Arbeit nur zum kleinsten Teile. Und in wie vielen Familien wird hierzulande die Erziehungsarbeit in ganz verkehrter Weise zu lösen versucht! Der amerikanische Volksschullehrer muss daher einen grossen Teil seiner Energie darauf verwenden, das im Hause nicht gelegte Fundament der Sittlichkeit nachzulegen. Er muss zum grossen Teil die Aufgaben der Familie noch zu den seinigen machen, weil eben das Haus die Kinder nicht an das gewöhnt hat, was Dr. Harris als „respectful treatment of elders and superiors and obedience to authority“ bezeichnet. Die Schularbeit ist infolgedessen überaus anstrengend und unbefriedigend. Lehrer und Lehrerinnen bleiben daher auch nicht sehr lange in dem Berufe. Der Schule geht auf diese Weise ein grosser Gewinn, den solche Kräfte durch ihre Erfahrung bilden, verloren. Einen Volksschullehrerstand giebt es daher in den Vereinigten Staaten noch nicht.

Weil die Aufrechterhaltung der Disziplin so viel Energie und Zeit fordert, so sind auch die Erfolge der Schule auf dem Gebiet des Unterrichtes oft recht unzulänglich. In der „Intelligence“ drückt ein Lehrer dieselbe Ansicht aus: „The teacher is under the wearing strain of imparting a certain amount of learning to pupils, a large part of whom do not wish to learn, and at the same time *maintain good order*. . . . But, in the common school, a large part of the pupils have little interest in, or capacity for study. They come to school because they must. . . . The teacher must compel the scholar to pay attention, whether he wishes to or not; she must force him to study tho it is sorely against his will. . . . *The great*

demand upon the teacher is will power, not learning, a fact which should be better realized. . . . We teachers ourselves do not realize how much vital force we are spending."

Was soll geschehen, um die häusliche Erziehung zu bessern? Zuerst muss die Überzeugung, dass dieselbe äusserst mangelhaft ist, allgemeiner anerkannt werden, als das bis jetzt der Fall ist. Die Lehrer haben die Pflicht, überall, wo die Zuchtlosigkeit und Unbotmässigkeit der Jugend der Schule zur Last gelegt wird, diesen Vorwurf energisch zurückzuweisen, und die Ankläger darauf aufmerksam zu machen, dass derselbe fast ausschliesslich die Familie trifft. Ganz zurückweisen dürfen die Lehrer den Vorwurf ja nicht. Aber hauptsächlich und in erster Linie ist die Familie Schuld daran, wenn die schulpflichtige Jugend unbotmässig und roh ist.

Wenn ein mässiger Teil der Energie und Aufmerksamkeit, die heute in Wort und Schrift der Schule gewidmet werden, der häuslichen Erziehung gewidmet würde, so könnte das nur vorteilhaft sein für beide Teile. Der Schule hat man mehr als die ihr nötige Aufmerksamkeit geschenkt. Alles nörgelt an ihr herum. Die Presse, die Gesetzgebungen, die Ärzte, die Frauenverbindungen, alles hat etwas an der Schule auszusetzen, alles ist mit Rat bereit. Die Familie und die übrigen Erziehungsfaktoren hat man ungebührlich vernachlässigt.

Ganz besonders soll man aber bei der Erziehung der Mädchen darauf Bedacht nehmen, dass dieselben einst den wichtigsten Teil der häuslichen Erziehung zu übernehmen haben. Der grösste Teil der häuslichen Erziehung war immer Sache der Mutter. Heute ist das noch viel mehr der Fall, als früher. Die ganze Last der häuslichen Erziehung liegt, infolge unserer ungesunden sozialen Verhältnisse, auf den Schultern der Mutter.

Darauf soll man Rücksicht nehmen und die Frau auf diese ihre wichtigste, heiligste, aber auch schwierigste Aufgabe gründlich vorbereiten.

Was bietet aber die „höhere“ Erziehung heute den Mädchen? "It is only fair to let the colleges state their own case. The dominant purpose with them all is 'to offer to the women of the country as liberal and thorough an education as that provided for its men.' They (the graduates) will marry, perhaps, or remain single, helpful sisters or aunts. They will have houses to manage, marketing to do, stupid cooks to guide, babies to rear, sick children and men to nurse. Not once in a woman's life, perhaps, will she be called upon to quote from an Assyrian-Babylonian epic, or to dissect a cat. But three times every day a meal must be cooked under her supervision. At any minute, be she cook or countess, she may be called upon to make a poultice for a sick child, to change the sheets under him, to know why the bread is sodden and the meat uneatable, to give medicine intelligently to the baby in her arms. One fact remains certain and underlies the whole matter: The man eternally remains the man,

and the woman the woman; and that education is most profoundly wise which recognizes the difference and trains a girl thuroly for her own womanly work and her own place in life." (An American Mother, Ladies' Home Journal, July 1900.)

Gerade unter den Frauen der „höheren“ Stände unseres Landes regen sich heute so viele Federn und Zungen für Emanzipation und Gleichstellung der Frau mit dem Manne. Die Frau soll sich nicht damit begnügen, dem Manne gleich gestellt zu werden. Sie soll zeigen, dass ihre Rolle eine viel wichtigere ist, als die des Mannes. Das kann die Frau am besten dadurch, dass sie sich für ihre Aufgabe als erste Erzieherin der Menschheit gründlich vorbereitet, und dieselbe gewissenhaft und treu erfüllt.

Sehr treffend hat Dr. Carl du Prel diese wichtige Pflicht der Frau in seiner Schrift „Die vorgeburtliche Erziehung“ hervorgehoben:

„Die Frauenfrage wird gerade heute nach vielen Richtungen erwogen, setzt unzählige Federn in Bewegung und mancherlei Vorschläge sind schon gemacht worden. Es ist mir aber nichts davon bekannt, dass der wichtigste Teil derselben, das Problem der Mensch-züchtung, auch nur in Erwägung gezogen worden wäre. Die Frau ist in ein Konkurrenzverhältnis mit dem Mann geraten, und nun wird darüber gestritten, wie weit sie dazu befähigt sei und auf welchen Gebieten sie zugelassen werden könne. Diese Frage ist aber weniger wichtig, als sie heute erscheint; denn von Natur aus sind die Geschlechter nicht zum Wettstreit bestimmt, sondern zur Ergänzung. Die Konkurrenz tritt überhaupt nur in ungesunden sozialen Perioden ein und ist auf die Dauer derselben beschränkt. Es muss also das ergänzende Verhältnis sich wieder geltend machen, aber verbessert durch die Einsicht, dass die Rolle der Frau in Ansehung der künftigen Generation ungleich erhabener ist, als die des Mannes. Wenn diese Einsicht allgemein sein wird, wird auch die Frauenfrage eine andere Richtung erhalten, und zwar nicht bloss zum Vorteil der Frau, sondern auch der Familie, der Gesellschaft und des Staates.“

Schliesslich wäre noch zu erwägen, ob denn der Staat nicht auch darauf sehen sollte, dass die in die Ehe Tretenden im stande sind, ihre wichtigen Erziehungspflichten zu erfüllen. Dr. Carl Andrae, Seminardirektor in Kaiserslautern, äussert sich in der „Deutschen Schule“ folgendermassen:

„Es ist zum mindesten merkwürdig, dass der Staat, welcher die Eheschliessung mit einer ganzen Reihe von Gesetzesschränken umgeben hat, bis jetzt an der Frage vorbeigegangen, wie weit der Durchschnitt der in die Ehe Tretenden für eine auch nur halbwegs ordentliche Kindererziehung gewisse Garantien bietet. Nicht nur unter den Enterbten und Armen, sondern weit höher hinauf ist die intellektuelle und sitt-

liche Beschaffenheit derjenigen, welche Eltern zu werden im Begriffe sind, mitunter eine so bedenkliche, dass nur die Gewohnheit, an dergleichen überhaupt nicht zu denken, darüber hinwegsehen lässt; und welche Summe von grober Unwissenheit, von Leichtsinn und Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl bei einer grossen Zahl von jungen Müttern anzutreffen ist, darf nicht nach den wenigen Beispielen bemessen werden, welche zufällig, vielleicht um der begleitenden Nebenumstände willen, weiteren Kreisen bekannt werden. Tritt hierzu die entsprechende Rohheit und Gemeinheit der Väter und das zu dem Paar passende sonstige Milieu, so muss der so vorbereitete Erziehungsboden Früchte tragen, gegen welche die zeitlich so beschränkte Schulepisode nichts auszurichten vermag. In der That, schon vom Standpunkte der Selbsterhaltung können die kommenden Geschlechter diesen Sachverhalt nicht ignorieren.“

Die erste Kinderkunstaussstellung in Berlin. Die Kunst im Leben des Kindes zeigt eine Ausstellung im Hause der Berliner Sezession, Kantstr. 12, in 3 Abteilungen. Künstlerischer Wandschmuck für Schule und Haus, Bilderbücher und das Kind als Künstler. Der Zweck dieser Ausstellung ist zunächst, das für die künstlerische Jugendbildung brauchbare Material in Deutschland und in erster Linie in Berlin vorzuführen. Sie zeigt ferner Proben, wie man im Auslande für diesen Zweig der Erziehung thätig ist.

Den Katalog von Dr. Max Osborn mit 3 instruktiven Abhandlungen über je eine der Abteilungen kann man mit Recht einen modernen Führer für künstlerische Jugenderziehung nennen.

Die bedeutendste erste Abteilung zeigt einen reichen Wandschmuck für Schulen und etwas besser situierte Häuser. Die künstlerische Ausstattung der nächsten Umgebung des Kindes soll in dem Kind den Sinn für das Schöne erwecken, damit es sich von selbst Hässlichem abwendet. Zu diesem Zwecke werden Reproduktionen der grossen Meisterwerke in der Vergangenheit und Gegenwart vorgeführt. Da sind beispielsweise Böcklins Herbstgedanken, Frühlingserwachen, Ruine am Meer, das Schweigen im Walde, der Einsiedler; Defreggers Heimkehr der Sieger; Dürers die Flucht nach Ägypten; Holbeins und Raffaels Madonnen; Lenbachs Portraits; Menzels historische Bilder; die heilige Geschichte von Schnorr von Karolsfeld; Barolsius, die Wartburg. Aus England die vier Jahreszeiten, die Arbeit, die Eisenbahn, das Spiel. Aus Frankreich, das Bächlein, Sommerabend, der Fluss, Seinebild, Uferweide, Mondaufgang und der Winter.

Das Originellste dieser Abteilung ist die Ausstellung von 28 Entwürfen der Karlsruher Künstler. Neben Tieren, welche das Kind der Grossstadt in der Natur nicht sieht, wie Fuchs, Rabe und Edelmarder, sind Landschaften wie Mondschein, Einsamer Hof, Sonnenaufgang, Bauernhof und Kleinstadt ausgestellt.

Eine Trennung dieser Abteilung in Bilder für spezifischen Wandschmuck und solche für unterrichtliche Behandlung, zu denen besonders einige Karlsruher und die genannten Bilder aus England geeignet erscheinen, wäre besser gewesen.

Die zweite Abteilung, Auswahl der Bilderbücher, ist hervorgegangen aus einer energischen Bewegung in Lehrerkreisen gegen die Fabrikation von spezifischen Jugendschriften. Die Jugend bedarf keiner besonderen Schriften! Wir haben

sie nur davor zu hüten, dass sie nicht in ein späteres Alter hinübergreife. Bei dem gegenwärtigen Stande des Marktes für Jugendschriften hat die Leitung der ästhetischen Entwicklung beim Kinde ihr Hauptaugenmerk darauf zu richten, dass der Geschmack nicht erst durch minderwertige Schriften verbildet wird.

Bild und Text der Bilderbücher müssen den Forderungen der Kunst entsprechen. Die Ausstellung zeigt, dass England das klassische Land des Bilderbuches ist. Ausserdem sind vertreten Deutschland, Frankreich, Schweiz, Italien, Nordamerika und Japan.

Die Anordnung der Bilderbücher nach Altersstufen macht die Abteilung recht übersichtlich. Die Auswahl ist eine glückliche z. B. für Kinder bis zum 8. Lebensjahre: Unser Liederbuch von Friedrich Merk mit Bildern von Zumbusch, für Kinderstimmen gesetzt von Volbach; Paul Thumann, alte Reime mit neuen Bildern; W. Heys fünfzig Fabeln für Kinder und noch fünfzig Fabeln für Kinder mit Bildern von Speckter; A B C von Paul Meyerheim; Bilderbuch zum Nachzeichnen; König Nobel von Lohmeyer & Flinzer; Blumenmärchen von Kreldolf.

Eltern, welche in der Charakteristik anstrebenden Kunst von Busch nur Karikatur sehen, werden eines besseren belehrt. Da ist Hans Hucklebein, das Pustrohr und Max und Moritz. Für die beiden folgenden Jahre Kinder- und Hausmärchen mit 13 Bildern von Paul Meyerheim; Andersens ausgewählte Märchen; eine Tierschule von Feodor Flinzer.

Für die weiteren Altersstufen sind Märchen und Kunstmärchen, die Bibel in Bildern von Julius Schnorr von Karolsfeld und der alte Fritz und die Königin Luise von Knötel vertreten.

Das Pestalozzi-Fröbelhaus hat die 3. Abteilung, das Kind als Künstler, ausgestellt. Nicht nach den ausgestellten Leistungen, sondern nach dem Triebe zu seiner Bethätigung hat man das Kind zum Künstler erhoben.

Die Zeichnungen der Kinder vom 5. Lebensjahre ab sind eine freie Wiedergabe von Linien, Formen und Farben der Gegenstände in der Umgebung des Kindes, z. B. Hammer, Bürste, Uhr; von Bildern Pferd und Sperling, Schwalbenbild, Erntebild, Bienenbilder. Nach Erzählungen sind gezeichnet Aschenbrödel, der schlafende Apfel, Wichtelmänner, Spätzchens erste Reise. Frei gezeichnet sind der Mensch, Haustiere und Pflanzen und Erlebtes und Erdachtes.

Die Kinder sind angeleitet worden, die farbigen Erscheinungen der Gegenstände und zwar durch den Pinsel, der Fläche und Farbe gleichzeitig herstellt.

Als Fortsetzung der Zeichnungen aus dem Kindergarten finden wir 2 Proben aus den Public Schools in Minneapolis.

Den Schluss bilden Zeichnungen durch Anschauungsunterricht mit Modellieren. Dr. Pappenheim in Lichterfelde hat von Sextanern Hand, Gebiss, Flügel, Baum mit Storchnest zeichnen und den Elefanten zeichnen und modellieren lassen; das hätte in einer einfacheren Tierform geschehen können.

Der Entwicklung der Sinnesorgane des Kindes und den Kunstepochen entsprechend ist es, wenn das Kind als Künstler mit der Plastik beginnt und nicht mit Zeichnung und Malerei.

An dieser Stelle hätte noch der andere Weg, wie beispielsweise Prof. Flinzer-Leipzig durch das mit Bewusstsein vollzogene Sehen das Kind aktiv in die bildende Kunst einführt, gezeigt werden müssen.

Die Ausstellung hat ein in Deutschland ungewöhnliches Interesse für Erziehung erweckt. Die Eröffnung unter Beteiligung des Oberbürgermeisters, eines Vertreters aus dem Kultusministerium, vieler Künstler und Kunstschriftsteller spricht dafür. Sie zeigt das A B C der künstlerischen Jugendbildung und sollte darum als öffentliches Institut erhalten bleiben.

Otto Wendtlandt.

(Frankfurter Schulzeitung.)

Berichte und Notizen.

I. Die Jubiläumsfeier der Deutsch-Englischen Akademie zu Milwaukee.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von B. A. Abrams, Milwaukee, Wis.

Milwaukee, Juni 1901.

In der dritten Maiwoche prangte das vielen auswärtigen Lesern der „Pädagogischen Monatshefte“ und vielen Mitgliedern des Lehrerbundes wohlbekannte Gebäude an Broadway, unter dessen schützendem Dache das deutsch-amerikanische Lehrerseminar, dessen Musterschule, die deutsch-englische Akademie, und das Turnlehrerseminar friedlich nebeneinander und zusammenwirken, in prächtigem Festesschmucke. Fünfzig Jahre waren verflossen, seitdem deutsche Thatkraft und ideales Streben die Erziehungsanstalt ins Leben gerufen hatten, die, vom Geiste ihres Gründers und ersten Leiters beseelt, unter dem Namen „Engelmanns Schule“ Vorzügliches leistet, Tausende unserer tüchtigsten Mitbürger deutscher Abkunft als Lernende in ihren Räumen sah, befruchtend die Entwicklung der öffentlichen Schulen Milwaukees förderte und heute noch als deutsch-englische Akademie und Musterschule unseres Lehrerseminars auf der Höhe ihrer früheren Leistungsfähigkeit steht.

Gegründet zu einer Zeit, als die Volksschule des jungen Gemeinwesens denen nicht genügen konnte, die für ihre Kinder mehr beanspruchten, als die öffentliche Schule damals bieten konnte, den Männern und Frauen nicht genügen konnte, die deutschen Lehranstalten Bildung und Wissen verdankten, die nach einer Schule verlangten, in deren Räumen die deutsche Sprache neben der englischen liebevoll und sorgsam gepflegt und eine harmonische Ausbildung von Herz, Hirn und Hand angestrebt wurde, hat die deutsch-englische Akademie allen Stürmen getrotzt, ist Dank der Opferwilligkeit und Hingebung wackerer Männer und Frauen von den mächtig emporwachsenden Schulen nicht erdrückt worden, und heute, nach einem halben Jahrhundert, wirkt sie in ungeschwächter Jugendkraft unter der tüchtigen Leitung unseres lieben Kollegen, des Seminardirektors Emil Dapprich und seiner wackeren Lehrerschaft.

Die Jubelfeier wurde durch einen akademischen Abend in dem geräumigen, für die Gelegenheit schön geschmückten Saal der Turnhalle des Turnvereins „Milwaukee“ in würdiger Weise eingeleitet. Trotz des strömenden Regens war der Saal bis auf den letzten Platz besetzt. Graubärte und frische Knaben und Mädchen „Jünglinge und Jungfrauen“ — drei Generationen von Zöglingen der Jubilarin, — Erziehungsfreunde, Lehrer und Lehrerinnen der öffentlichen Schulen hatten sich zusammengefunden, des unvergesslichen geistigen Gründers der Schule, des im Jahre 1874 verstorbenen Peter Engelmann zu gedenken. Ein formvollendeter Prolog, voll von tiefen Empfindens und poetischer Schönheit, welcher die Jubilarin darstellte, als jugendfrische Matrone, die sinnend gedenkt des Tages, an dem sie vor fünfzig Jahren in bräutlicher Anmut und Liebe sich dem Geiste der Freiheit vermählte, wurde von dem Verfasser, Herrn Oskar Burckhardt, wirkungsvoll vorgetragen und bildete die einleitende Nummer der Feier.* General F. C. Winkler, der erste Zögling Peter Engelmanns und einer der hervorragendsten Rechtsanwälte Milwaukees, der sich seinen militärischen Rang auf den Schlachtfeldern des Südens erworben hat,

* Der Prolog, den uns Kollege Burckhardt freundlichst zur Verfügung gestellt hat, wird in der nächsten Nummer zum Abdruck gelangen. In dieser Nummer fehlte es uns leider an Raum.
D. R.

pries den Wert und die Schönheit der deutschen Sprache. Herr Albert Wallber, Präsident des Schulvereins, wies auf die Bedeutung der Feier hin, Schulsuperintendent H. O. Siefert gedachte in warmen Worten der Verdienste Engelmanns, den er persönlich wohl gekannt, rühmte den Anteil der deutsch-englischen Akademie an dem gedeihlichen Werden und Wirken unseres öffentlichen Schulsystems, an dessen Spitze er seit Jahren steht, und zollte warme Anerkennung der Thätigkeit des Herrn Dapprich, auf dessen würdige Schultern „Elias' Mantel“ gefallen ist. Herr Leo Stern, Mitglied des Prüfungsausschusses für das Lehrerseminar, übermittelte in wohlgesetzter Rede der Jubilarin die Grüsse und Glückwünsche des Lehrerbundes.

Beim Lesen der nachfolgenden Zeilen wird der Redakteur der „Monatshefte“, dessen mädchenhafte Bescheidenheit jedermann kennt, gebeten, sich die Ohren zuzuhalten.

Unbeschadet der Trefflichkeit aller Reden, in welchen der Jubilarin gehuldt wurde, war doch der Glanzpunkt der „Akademischen Feier“ die von einem Chor von 150 frischen jugendlichen Stimmen, vier Solistinnen und vollem Orchester ausgeführte Abt'sche Cantate „Aschenbrödel“. Unter der tüchtigen Leitung des Herrn Max Griebisch, der augenscheinlich sein ganzes Können und Wollen der schwierigen Aufgabe gewidmet, hatte die Sängerschar wacker geübt und durch ihren frischen, sicheren, reinen Sang, durch die glänzende Wiedergabe der einschmeichelnden Abt'schen Melodien Herz und Sinn der Hörer bezaubert.

Zwei Tage nach dieser erhebenden akademischen Feier versammelten sich die Freunde und alten Zöglinge der Anstalt zu einem Festmahle in dem glänzenden Bankettsaale des Pfisterhotels. Hier herrschte fröhliche Feststimmung. Bei Gesang und Becherklang gedachte man vergangener Zeiten, gedachte man der Männer und Frauen, die sich Verdienste erworben um das Wohl der Schule und der Jugend. Briefe und Depeschen von alten Schülern und Freunden der Anstalt wurden verlesen. Auch eine vom Vorstande des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes eingegangene Glückwunschdepesche wurde freudig entgegengenommen.

Eine von den Alumnen der Schule veranstaltete Festlichkeit, die sich ihren Vorgängern würdig anreihete, bildete den Abschluss der Feier, der die Herzen der Teilnehmer, der Freunde der Schule, der Erziehung und der deutschen Sprache eine freundliche Erinnerung bewahren werden.

II. Korrespondenzen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Cincinnati.

Und wiederum kam die Zeit der Heimsuchung, allwo der Würgeengel an den Wohnstätten der Jugend-erzieher vorüberzog und die Schwellen derjenigen zeichnete, die dem Untergange geweiht waren — und siehe, es fielen die Häupter jener, die vier Dezennien und mehr im Weinberge des Herrn gearbeitet und also der Ruhe bedürftig waren; aber es fielen auch die Häupter solcher, die — jung

noch an Jahren — gegen die Pläne und Satzungen gemurrt hatten — denn mein ist die Rache, spricht der Herr der Herrscharen!

Nach dieser erbaulichen Einleitung über die übliche jährliche Pensionierung bzw. Enthauptung von Lehrkräften hat der Korrespondent nur noch über die Versammlung des deutschen Oberlehrervereins zu berichten. In der ersten, die am 23. Mai stattfand,

wurden für das nächste Schuljahr die alten Beamten wiedererwählt, mit Ausnahme des Sekretärs Erich Bergmann, der ablehnte, und an dessen Stelle Herr Viktor Groneweg trat.—Bei der Versammlung des Lehrervereins am 1. Juni wurden ebenfalls sämtliche Beamten wiedererwählt. Im übrigen kam bei dieser Schlussitzung, wie üblich, ein musikalisch-deklamatorisches Programm zur Durchführung.

Nach längerem Siechtum starb am Samstag, dem 1. Juni, der unter den alten Kriegsveteranen, besonders aber unter der deutschen Lehrerschaft hier und in Dayton, O., wohlbekannte Herr Gustav Bergmann. Der Verblichene wurde am 3. Oktober 1837 in Zeitz, Sachsen, geboren, kam aber schon im Alter von 18 Jahren nach Amerika. Während des Bürgerkrieges kämpfte er im 9. Ohioer Freiwilligen-Regiment zwanzig Monate lang für die Einigkeit seines Adoptivvaterlandes. Im Jahre 1864 verzog Herr Bergmann nach Dayton, wo er bis zum Jahre 1890 als deutscher Lehrer thätig war und sich eines grossen Bekanntheitskreises erfreute. Vor nunmehr zehn Jahren kehrte er nach Cincinnati zurück, woselbst er bis zum Jahre 1897 als einer unserer geachteten deutschen Oberlehrer an der 26. Distriktschule in Cummins-ville fungierte. Die Witwe und sieben Kinder, darunter Herr Oberlehrer Erich Bergmann von der 16. Distriktschule hier, betrauern ausser den zahlreichen Freunden und Berufsgenossen den Tod des Dahingegangenen, der am Dienstag, dem 4. Juni, auf dem Begräbnisplatze der Familie in Dayton beigesetzt wurde.

Mit dem Namen Gustav Bergmann wird das Andenken an einen braven, rechtschaffenen Menschen und an einen tüchtigen, verdienstvollen Lehrer stets verknüpft bleiben. E. K.

New York.

Vom Vereindeutschen Lehrervon New York und Umgegend. In freiem fliessenden Vortrag führte uns letzten Samstag Herr Ossian Lang, Editor of the School Journal, die „Amerikanischen Pädagogen der Gegenwart“ vor. Seine Absicht war zu zeigen, weniger was die Vereinigten Staaten auf dem pädagogischen Gebiete Europa verdanken, als vielmehr, worin Amerika über Europa hinausgeht und befruchtend auf die alte Welt zurückwirkt.

Zunächst gab der Redner einen historischen Überblick der erzieheri-

schen Bewegungen bis zu dem Zeitpunkt, den wir gewohnt sind als den Anfang „der neuen Erziehung“ zu bezeichnen. In rascher Aufeinanderfolge entwickelte er Bacon's Ideen und wie sie in Neuengland Wurzel geschlagen, ging über auf Comenius, der — und das ist vielleicht nicht allgemein bekannt — an die eben gegründete Harvard-Universität berufen und zum 1. Präsidenten dieser Universität vorgeschlagen wurde; er behandelte dann Rousseau und zeigte wie seine Ideen in der Unabhängigkeitserklärung der jungen amerikanischen Republik ihren Ausdruck gefunden und wie seine Schlagwörter ins Englisch-Amerikanische übersetzt, hier gang und gäbe wurden. Pestalozzis (Neffs), Herbarts und Fröbels Einfluss im allgemeinen und ihren besonderen Wirkungszentren (z. B. Indiana, Philadelphia, Concord) kamen alsdann zur Sprache; auch den sozialistischen Nationalökonom Owen zog er ins Bereich seiner Diskussion und räumte ihm seine gebührende Stellung in Bezug auf die Gründung der indiana'schen Gemeindeschulen ein. In dieser Weise wies der Redner nach, wie in den verschiedenen Teilen der Vereinigten Staaten verschiedene Einflüsse, englische, schweizerische, holländische, französische, schottische, deutsche, wirksam waren und noch heute wirksam sind — entgegen der Ansicht Fiskes, der die ganze Entwicklung auf englischen Einfluss zurückführen wollte — wie aber die geborgten Ideen hier durch- und umgearbeitet, wie sie den amerikanischen Verhältnissen angepasst und so ein Teil des organischen Ganzen des amerikanischen Staatsbegriffes wurden.

Diesen Werde- und Umwandlungsprozess schilderte er hierauf an der Hand der führenden Geister. Insbesondere zeigte er die bedeutsame und charakteristische Wirksamkeit von Horace Mann, Dr. Harris (den Repräsentanten der Concord-Schule und des deutschen Einflusses), Stanley Hall, Col. Francis Parker, Dewey, Brooker T. Washington. Es wäre hochinteressant, auf die Einzelheiten hier näher einzugehen und namentlich die individuellen Verschiedenheiten in der Auffassung, der Durchführung und den Endzielen ihrer reformatorischen Bestrebungen hervorzuheben. Dies würde jedoch den Rahmen einer kurzen Berichterstattung überschreiten. Es wäre aber zu wünschen, dass Dr. Lang seine mündliche Ausführung schriftlich ausarbeiten und sie der Re-

daktion der Pädagogischen Monatshefte zur Verfügung stellen würde. Er würde sich damit ein grosses und dauerndes Verdienst um die ganze deutschamerikanische Lehrerwelt erwerben. Denn wir Deutschen kennen ja vielleicht die hervorragendsten europäischen Pädagogen, verstehen auch am Ende das amerikanische Schulsystem, wissen aber im allgemeinen wenig über die Schöpfer dieses Systems. Ich persönlich wünschte es umsomehr, als Hr. Lang vor allen andern dazu berufen scheint, sich einer solchen Aufgabe zu unterziehen, da er, als Redakteur des "School Journal" mit den meisten Führern persönlich bekannt wurde, ihr Privatleben kennt, und ihre innersten Regungen und Beweggründe zu erfassen und zu verdolmetschen versteht.

Dem Vortrag ging der geschäftliche Teil voraus. Den Vorsitz in beiden führte wiederum der Vereinspräsident Dr. Karl F. Kayser. Es wurde beschlossen, statt der nächsten Versammlung in Allaire's Lokal einen gemeinschaftlichen Ausflug zu machen. Die verschiedensten Vorschläge wurden laut. Man einigte sich schliesslich auf „Eagle Rock“, den bekanntesten Ausflugsort Newarks. Man versprach uns Wunder von diesen hochromantischen Höhen, der entzückenden Rundsicht, von den Schätzen, die Küche und Keller bergen. Qui vivra verra. A. K.

New York, den 19. Mai 1901.

Mit der gestrigen Sitzung beschloss „der Verein der Lehrer des Deutschen an N. Y. Hochschulen“ sein erstes Vereinsjahr. Infolge örtlicher und statutarischer Beschränkung umfasste der Verein nur eine Mitgliedschaft von etlichen zwanzig Lehrern, allein dank dem Interesse, das Kollegen anderer Schulen unseren Bestrebungen entgegenbrachten und mit dem sie an unseren Verhandlungen teilnahmen, war der Besuch unserer Versammlungen stets ein weit stärkerer gewesen. Mit Rücksicht auf diese rege Teilnahme von Seiten anderer Lehrer beabsichtigt der Verein nun, vom kommenden Jahre an seine Mitgliedschaft zu erweitern und womöglich alle Lehrer des Deutschen an öffentlichen und privaten Mittelschulen New Yorks und der Umgegend in sich zu vereinigen; es darf somit mit ziemlicher Bestimmtheit vorausgesetzt werden, dass der Verein sich in wenigen Jahren zu einer kräftigen und einflussreichen Körperschaft entwickeln wird.

Die Wiederwahl der Beamten, mit Herrn Dr. Fr. Montser an der Spitze, verbürgt rührige Vereinsthätigkeit und lehr- und genussreiche Versammlungen auch für das kommende Jahr.

Der Redner der gestrigen Versammlung war Hr. Dr. A. F. J. Remy, Dozent an der Columbia Universität. Er behandelte das Thema: Germanistische Philologie im Dienste der Lehrer des Deutschen. — In der Einleitung präziserte Hr. Remy den Begriff und den Inhalt der Wissenschaft und betonte, dass zu einem umfassenden und allseitigen Verständnis derselben natürlich das ganze indogermanische Sprachgebiet gehöre und dass demzufolge eine Kenntnis der einschlägigen oder grundlegenden Sprachen der Griechen und Römer, der Inder und Iraner, der Kelten und Litu-Slawen unerlässlich sei. Für das Studium der Germanistik im engeren Sinne jedoch, oder besser gesagt, für die praktische Ausbeutung derselben im Mittelschulunterrichte genüge die Kenntnis einer alten Sprache, der Lateinischen oder Griechischen, zusammen mit dem Gotischen, dem Alt- und Mittelhochdeutschen, weil sich durch diese sowohl der Wandel und die Komposition der Wörter als auch deren Bedeutungsveränderungen in hinreichender Weise erklären liessen. Der Vortragende verwahrte sich jedoch von vornherein gegen die etwaige Schlussfolgerung, dass er eine gänzliche Umgestaltung der Unterrichtsweise befürworte und an Stelle des gebräuchlichen Lehrverfahrens wissenschaftliche Vorträge über Germanistik gesetzt haben wolle; solches sei keineswegs seine Absicht. Er bemerkte, dass er zunächst nur den Lehrer im Auge habe, und für ihn stehe es ausser Frage, dass eine etwas genauere Bekanntschaft mit den Ergebnissen der Forschung auf germanistischem Gebiete von grösstem Nutzen seien. Sie helfe ihm nicht nur selbst über eine Reihe gefährlicher und trügerischer Klippen hinweg, erkläre ihm manche Eigentümlichkeiten und scheinbaren Unregelmässigkeiten, bereichere sein Wissen über die Bedeutung einzelner Wörter oder Redewendungen und erhöhe dadurch seine Achtung vor der Kraft und Fülle seiner eigenen Sprache, sondern befähige ihn auch, dem Schüler und besonders dem englisch sprechenden, hier und dort durch geschickte geschichtliche Wort- und Satzerklärungen über etwaige Schwierigkeiten hinwegzuhelfen.

In der interessantesten Weise ge-

lang es dem Vortragenden diese Ansichten zu begründen. Nachdem er an verschiedenen Beispielen die erste, sog. germanische Lautverschiebung veranschaulicht hatte und damit bewies, dass auch im Leben der Sprachen Gesetzmässigkeit und nicht Willkür vorherrsche, erklärte er des Weiteren, wie der deutsche Lehrer einer englischen Klasse durch das genaue Studium der Grimm'schen und Verner'schen Gesetze des Lautwandels, wie auch der Gesetze des Umlautes etc. sich seine Aufgabe erheblich zu erleichtern und nutzbringender zu gestalten instande ist. — An Wörtern, wie Beispiel, Demut, Frohnleichnam, Karfreitag u. a. erläuterte er darauf, um wie viel klarer dem Lehrer der Inhalt der Wörter und um wie viel leichter ihm in manchen Fällen deren Erklärung werden muss, wenn er weiss, dass der eine oder andere Teil eines Wortes in der früheren Sprache eine Bedeutung hatte, die heute gänzlich verschwunden ist. So z. B., dass das Wort „Beispiel“ nichts mit „Spiel“ zu thun habe, also nicht mit *by play* zu übersetzen sei, sondern dass es althochdeutsch *bispele* war und der zweite Teil *spel* (engl. *spele*) Erzählung oder Erklärung bedeutete; oder dass „Kar“ in Karfreitag und Karwoche vom altdutschen *Kara* (engl. *care*) die Klage, stamme. — In ähnlicher Weise wies er darauf hin, wie wichtig es für den Lehrer sei und wie es ihn selbst von Irrlehren und ev. auch von Blamagen retten könne, wenn er weiss, dass oft ganz gleich- oder ähnlich lautende Wörter in gar keinem ursprünglichen Zusammenhange stehen, wie z. B. der Mund und

der Vormund, blau und blauen (durchbläuen), weich und Weichbild, dauern und bedauern, kosten (*cost*) und kosten (*taste*) etc., oder wenn er weiss, dass das Perfekt des Partizips einst ohne Vorsilbe *ge* gebildet wurde und darum Formen wie „worden“ und „sehen“ in „er ist geliebt worden“ und „ich habe ihn kommen sehen“ eigentlich gar keine Ausnahme sind; und ebenso, dass dasselbe Partizip ursprünglich auch aktive Bedeutung gehabt, wie sich noch in Wörtern wie „der Bediente“ oder ein „vergessener“ (vergesslicher) Mensch erhalten hat.

Eine derartige Kenntnis der Sprache, behauptete der Redner, mache den Lehrer zum „Fachmanne“ und erhebe ihn vom Sprachmeister zum Sprachlehrer, und es sei im Interesse der Sache, wenn neben dem Können auf dem Gebiete des modernen Sprachunterrichtes auch dem Kennen mehr Achtung geschenkt werde.

Die höheren Anforderungen, die von dem Redner an den deutschen Lehrer der Mittelschulen gestellt werden, verdienen sicherlich die ernstliche Beachtung aller derer, denen die Entwicklung der Hochschulen im allgemeinen und der modernen Sprachen im besonderen am Herzen liegt. Sie gehen Hand in Hand mit den erhöhten Forderungen auf sämtlichen Gebieten des Mittelschulwesens, und es kann wohl nicht bezweifelt werden, dass in nicht allzu ferner Zeit ein gründliches neuphilologisches Wissen bei der Auswahl modernsprachlicher Lehrer schwerwiegend in die Wagschale fallen wird. *Let us not be caught napping!*

C. F. K.

III. Briefkasten.

M. D., Dayton. So wie wir das uns vorliegende Zirkular auffassen, sollten die Fragen Ihnen nach dem Examen, das vom 17.—21. Juni stattfindet, zur Verfügung stehen. Wenden Sie sich an den Sekretär des „College Entrance Examination Board“ (Sub-Station 84, New York, N. Y.). Wir haben das Gleiche gethan, können aber kaum Antwort erwarten, ehe die Num-

mer zur Presse gehen muss. — Die Preise der besprochenen Bücher geben wir soweit an, als sie uns von den Verlagsfirmen mitgeteilt werden; diese gewöhnen sich allmählich daran, es regelmässig zu thun. V. B., San José, Cal. Besten Dank für Ihre freundlichen Ratschläge. Wir wollen sie befolgen und hoffen auf günstiges Resultat. Brief nächstens.

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Die Deutschen in Pennsylvanien vor dem Revolutionskrieg. Im Verlag von Henry Holt & Co. (New York) ist vor kurzem ein Werk erschienen, das an „Fiskes Dutch and Quaker Colonies“ erinnernd, ein Stück amerikanischer Kolonialgeschichte behandelt. Unter dem Titel „The German and Swiss Settlement of Colonial Pennsylvania: A Study of the So-called Pennsylvania Dutch,“ wendet sich das Buch, in englischer Sprache verfasst, an den gebildeten Amerikaner, der die Kulturgeschichte des eigenen Landes zu erforschen sucht, aber ganz besonders und zwar zum Zwecke der Selbsterkenntnis an den engeren Kreis der deutschen Nachkommen, denen die englische Sprache geläufiger geworden als die Sprache ihrer Vorfahren. Der Verfasser, Professor Oscar Kuhn, tritt unter günstigen Vorbedingungen an seine Arbeit heran. Selbst von den ersten deutschen Ansiedlern in Pennsylvanien abstammend, kennt er das Leben und den Charakter des grossen Agrikulturvolkes aus eigener Beobachtung in seiner Heimat in Lancaster County, später als Professor der Neueren Sprachen siedelte er sich im Herzen des „Yankeetums“, im Staate Connecticut an, und wurde dadurch vollkommen mit dem Vorzüglichsten in Kultur und Charakter des amerikanischen Volkes vertraut. Man findet deswegen im vorliegenden Werke ein unbefangenes Urteil, ein Geltenlassen der Verdienste anderer Völker, eine Beschränkung auf Thatsachen, die ohne rhetorischen Schmuck, mit dem Schilde der Wahrheit glänzen.

Im ersten Kapitel seines Buches führt uns der Verfasser in die Heimat der Deutsch-Pennsylvanier zurück, nach der Rheinpfalz und an den Oberrhein, und gewährt uns einen raschen historischen Überblick auf dortige Verhältnisse. Der allgemeine Wohlstand Deutschlands zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts erstreckte sich gleichfalls über die gesegnete Pfalz, deren Bewohner, seit Menschengedenken in der Kunst des Ackerbaus geübt, den Fleiss und die Ausdauer des

Landmanns mit dem heiteren Temperament des Rheinländers in ihrem Volkscharakter vereinigten. Die Fruchtbarkeit gereichte dem Lande im Dreissigjährigen Krieg aber nur zum Verderben, umsonst erholte es sich mehrmals rasch von Verwüstung und Armut, durch wiederholte Verheerungen des Krieges und der Seuchen vollständig zu Grunde gerichtet, entstand in den Jahren 1836-38 eine derartige Hungersnot, dass man die Gräber und die Galgen vor Menschenfressern hüten musste. Nach dem westfälischen Frieden folgten die schrecklichen Kriege Ludwigs XIV., der es darauf abgesehen hatte, da es nicht in seiner Macht stand, das Land selbst dauernd zu besetzen, es seinen Feinden als Vorratskammer zu verderben. Wo früher Glaubensfreiheit herrschte, entstanden bald die Verfolgungen der Reformierten. Ihre Kirchengüter wurden eingezogen, der Einfluss der Jesuiten siegte. Den Pfälzern ward nun durch die ökonomisch bedrückte Lage und durch den Religionszwang ihre schöne Heimat verleidet, und als William Penn mit Reden und Schriften für seine neu erworbene Besitzung am fernen Delaware um Kolonisten warb, und später die Versprechungen der Königin Anna von England verlauteteten, fassten Tausende von Deutschen den Entschluss, jenseits des Meeres in der Wildnis ein neues Heim zu gründen. Dazu gesellte sich noch in vielen Fällen die deutsche Wanderlust, die von jeher, so sehr auch ihm die alte Heimat anhing, den Deutschen antrieb, ein Glück unter fernem Himmel zu suchen.

Professor Kuhns' Buch beschränkt sich auf die Schilderung der Einwanderung vor dem Ausbruch des Revolutionskrieges, im Jahre 1775. Während des Krieges geriet die Einwanderung ins Stocken. Kuhn unterscheidet drei Perioden: 1) 1683-1710 Von der Gründung Germantowns bis zur Einwanderung der Mennoniten. 2) 1710-27. Die Jahre, in welchen die Einwanderung stärker wurde, und man offizielle Statistiken darüber veröffentlichte. 3) 1725-75. Die Periode der gesteigerten Einwanderung, in

welcher durchschnittlich 1500 Deutsche jährlich in Philadelphia ankamen. Indem er die Einwanderungslisten zu Rate zieht, macht der Verfasser den Versuch, die Zahl der um 1775 in Pennsylvanien lebenden Deutschen zu bestimmen, und kommt auf das gewöhnlich angenommene Resultat, nämlich, dass etwas über 100,000 Deutsche und deren Nachkommen zur Zeit in Pennsylvanien ansässig gewesen, oder etwa ein Drittel der ganzen Bevölkerung Pennsylvaniens. Die deutschen Ansiedlungen in anderen Landesteilen kommen nicht in den Bereich des Buches.

Die Deutsch-Pennsylvanier hatten auch ihre „Mayflower“, nämlich das Schiff „Concord“, welches im Oktober des Jahres 1683 dreizehn deutsche Familien nach Philadelphia brachte, die unter der Führerschaft des zwei Monate früher angekommenen Franz Daniel Pastorius die Stadt „German-town“ gründeten. Wegen ihrer Armut zuerst als „Armentown“ verspottet, blühte die Ansiedlung durch den Fleiss und die Ausdauer der Einwanderer rasch empor und lockte bald neue Kolonisten aus der überseeischen Heimat. Nach 1710 siedelten sich zahlreiche Mennoniten aus der Schweiz im Bezirk von Lancaster County an. Wo der deutsche Bauer hinkam, verwandelte sich die Wildnis in ein Gartenland, immer weiter dehnte sich sein Gebiet über die Grafschaften Berks, Montgomery, an dem jenseitigen Ufer des Susquehanna, nach den Grafschaften York und Cumberland, südlich wanderte das Volk, immer die besten Ländereien wählend, nach den Ufern des Monocacy, im Staate Maryland, weiter in das fruchtbare Virginier Shenandoahthal.

Im Kapitel „Über Land und Meer“ werden uns die Beschwerden der Seereise vorgeführt. Damals war der Auswanderer nicht allein der Wut der Elemente ausgesetzt, sondern ganz besonders der Gefahr vor ansteckenden Krankheiten, beim oft vorkommenden Schiffbruch der Gefahr vor Hungersnot. Ebenso gefährlich für ihn war die Habgier der Agenten und Schiffskapitäne. Oft auf der Rheinfahrt hatten schon die Emigranten einen Vorgeschmack kommender Leiden und Sorgen erhalten, wenn durch zahlreiche Abgaben ihr Hab und Gut ihnen geraubt, wenn, um die Seereisekosten zu bestreiten, sie sich auf Jahre einem amerikanischen Gutsbesitzer zur Sklavenarbeit verdingen

mussten. Doch war solcher Dienst oft segensbringend, da der sogenannte Redemptionist eine Lehrzeit durchmachte, die ein Freier schwer entbehrte.

Jede gediegene Schilderung der Sitten und Gebräuche der Deutschen in Pennsylvanien geht zurück auf das vortreffliche Büchlein (The Manners of the German Inhabitants of Pennsylvania, 1789) des angesehenen Philadelphier Arztes Benjamin Rush, Unterzeichners der Unabhängigkeitserklärung, der in hohen Ämtern vielfach für das Gemeinwohl thätig, den Wert des deutschen Agrikulturvols in seinem Staate redlich anerkannte. Sechzehn Charakteristiken zählt Dr. Rush zusammen, die den Deutschen im Kampf mit der Wildnis siegreich hervorgehen und alle anderen Völker überflügeln lassen. Auf ähnliche Weise beschreibt Professor Kuhns die Eigenart der Bebauung der Felder, die Wahl des Kalksteinbodens, die Behandlung des Viehs, die Konstruktion ihrer Häuser, ihrer Scheunen (Swiss barns), der Wagen (Conestoga wagons). Bedeutend war auch ihre Blumenzucht und der Gartenbau, eigentümlich der Aberglaube und die Umständlichkeit bei Hochzeiten und Leichenbegängnissen.

Wie an ihren Sitten hielten die Deutsch-Pennsylvanier an ihrer Sprache fest. Anfangs bemühten sie sich auch nicht, die englische Sprache zu lernen, „damit sie ja nicht *eirisch* würden“, wie Chas. Sealsfield lächelnd bemerkt in seinem Buche, „Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, nach ihrem politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet. (Unter dem Pseudonym C. Sidons 1827 erschienen.)“ Auf der Grundlage des mitgebrachten pfälzischen und schweizerischen Dialektes entstand nun durch die fortdauernde Berührung mit dem Englischen eine merkwürdige Sprachmengerei, die man gewöhnlich mit dem Namen „Pennsylvania Dutch“ bezeichnet. Erst seit 1849 entstanden Versuche, von Harbaugh, Fischer, Rauch u. a., diesen Dialekt in Poesie und Prosa zu verherrlichen; es entstanden darunter recht gemütvollte Verse, jedoch zum Volksdichter im Sinne Hebels brachte es keiner. Eine eingehende Studie des Dialektes findet man in Professor Learned's „The Pennsylvania German Dialect“, Baltimore 1889 (mit einer Grammatik). Kuhns giebt einige der Hauptmerkmale des Dialektes kurz und leichtverständlich an.

Die litterarischen Bestrebungen der

Deutschen vor 1775 beschränkten sich auf einzelne zeitgemässe und theologische Schriften in neuhochdeutscher Schriftsprache, und es fand mancher der deutschen Vorfahren an Bildung und Gelehrsamkeit unter seinen amerikanischen Zeitgenossen nicht seinesgleichen. Kuhns erklärt, dass der oft wiederholte Vorwurf, als seien die deutschen Ansiedler roh und ungebildet gewesen, höchst ungerecht sei, und zum teil davon herrührte, dass die deutsche Sprache der nativistischen Bevölkerung unverständlich und folglich verachtungswürdig erschienen sei. Die erste in Amerika gedruckte Bibel war eine deutsche aus der Presse Christoph Sauers, davon erschien die dritte Ausgabe im Jahre 1776, die erste englische Bibel dagegen erst 1782. Die Deutschpennsylvanier importierten viele Bücher, sie lasen eifrig, und ihre Schulen standen den amerikanischen nicht nach.

„Das religiöse Leben“ der Pennsylvanier bildet den Inhalt des sechsten Kapitels, und ist dies ein ergiebiges Thema, das der Verfasser gründlich durchforscht hat. Die zahlreichen, in der Wildnis zerstreuten protestantischen Sekten, Herrnhuter, Wiedertäufer, Schwenkfelder, Ephrater, Tunker u. s. w. waren alle vom Geist des Pietismus durchdrungen. Unermüdlich im Dulden, fest im Glauben, unerschütterlich im Vertrauen auf Gottes Hilfe, führten sie ein zufriedenes, pflichtgetreues Leben, wobei der Segen nicht ausbleiben konnte. Den Schatz, welchen sie unter den irdischen Gütern höher hielten als Haus und Hof, war die Bibel. Diese diente ihnen aber nicht zum Schmuck der guten Stube, sondern sie bildete ihre tägliche geistige Nahrung. Die Deutschpennsylvanier waren aber nicht nur „bibelfest“, spricht der Verfasser, sondern auch „gesangbuchfest“, da sie ebenso gut mit den schönsten deutschen Kirchenliedern vertraut waren. Es fehlte lange den auseinander liegenden Ansiedlungen an kirchlicher Organisation, auch an Pastoren, bis Mühlenberg für die Lutheraner und Schlatter für die Reformierten den Nöten Abhilfe brachte. Ein schöner Zug war öfters der doppelte Gebrauch derselben Kirche zum Gottesdienst bei den Lutheranern und Reformierten, — angesichts der mächtigen Offenbarung Gottes im Urwalde konnte man die Unterschiede der Konfessionen vergessen. Nichtsdestoweniger schlug ein Versuch Zinzendorfs, alle protestantischen Ge-

meinden unter einer Synode zu vereinigen, fehl. Er hatte 1742 eine Versammlung nach Germantown einberufen, der wohlwollende Plan scheiterte aber an dem Neid und den Zwistigkeiten der Sekten. Den Mennoniten und Methodisten widmet Kuhns noch besondere Aufmerksamkeit und beschliesst damit eines der interessantesten und belehrendsten Kapitel seines Buches.

Der Einfluss der Deutschpennsylvanier „in Krieg und Frieden“ auf die Entwicklung des Landes mag ein sehr beträchtlicher gewesen sein, Kuhn rechnet, dass die ursprünglichen, vor dem Revolutionskrieg angesiedelten Deutschen Pennsylvaniens sich bis auf heute auf vier bis fünf Millionen Menschen deutschen Blutes vermehrt haben, wovon etwa zwei Millionen im Staate Pennsylvanien ansässig geblieben, die übrigen sich hauptsächlich über den fernerer Westen verteilt, den Kampf mit der ungezähmten Natur dort fortgeführt haben. Politisch waren die Deutschen vor 1775 nicht besonders thätig, von Hause aus waren sie es nicht gewöhnt, sich um die Regierung zu bekümmern. Jedoch lernten sie das Selbstregieren bald den anderen ab, und schon früh fehlte es nicht an hervorragenden Persönlichkeiten, wie z. B.: F. A. Mühlenberg, Vorsitzender der Verfassungskonvention und erster Sprecher des Repräsentantenhauses unter Washington, und Michael Hillegass, Schatzmeister des Kontinental-Kongresses. Das friedliche Verfahren der Deutschen gegen die Indianer kam den Kolonisten im allgemeinen zu gute, besonders wurde Konrad Weiser oft vom Staate Pennsylvanien als Dolmetscher, Unterhändler oder Friedensstifter unter die Indianer geschickt. Trotzdem, dass vielen ihre Religion das Waffentragen verbot, lieferten die Deutschen im Revolutionskrieg doch ihren vollen Beitrag an Truppen, die nach dem Urteil von Amerikanern an Mut und Tüchtigkeit es nicht fehlen liessen. Unter den Generalen waren Nicholas Herkimer und Peter Mühlenberg. Von letzterem wird erzählt, wie er als Prediger in Blue Ridge (Virginien) eines Sonntags nach einer entzündenden Rede über die Unterdrückung der Kolonien plötzlich sein priesterliches Gewand abstreifend, seine Offiziersuniform habe blicken lassen, und vor der Kirchenthüre zum Werben von Rekruten die Trommel rühren liess. Professor Kuhns erwähnt, dass die ersten aus-

wärtigen Hilfstruppen, welche 1775 in Cambridge zur Belagerung Bostons anlangten, eine Kompagnie aus York County gewesen, dass hundert Jahre später die ersten zum Schutz der Regierung in Washington ankommenden Truppen Nachkommen der Patrioten des Revolutionskrieges gewesen, eine Kompagnie aus Reading, Allentown, Pottsville und Lewiston.

Im Schlusskapitel gewährt uns der Verfasser noch einige Betrachtungen über das Leben und die Charakteristiken der Deutschpennsylvanier, er spricht auch von dem Aufgehen des alten Volkstums in einem neuen Mischvolk und hat dafür keine Klage. Er vertritt die Ansicht, dass die allerhöchsten Zwecke nicht durch einseitiges Beharren bei dem Eigenen und Eigentümlichen zu erzielen seien, sondern dass deutsche Gründlichkeit, deutscher Trotz und Fleiss, Konservatismus und Pflichtgefühl mit amerikanischer Energie, genialem Erfindungsgeist und praktischem Sinn verbunden, ein höheres Volksleben und eine thatenreichere Zukunft hervorzubringen imstande seien.

In einem Anhang giebt der Verfasser viele Beispiele der wunderbaren Metamorphosen an, welche die alten mitgebrachten deutschen Namen durchmachten, eine Arbeit, die er noch zu vervollständigen verspricht.

Die umfangreiche Bibliographie am Ende des Buches legt Zeugnis der gründlichen Studien des Verfassers ab, nur befremdet einigermaßen die Anordnung der angeführten Werke, welche in der zufälligen Folge ihrer Erwähnung im Buche nicht alphabetisch noch übersichtlich geordnet sind.

A. B. Faust.

Romeo und Julie auf dem Lande von Gottfried Keller. Edited with Introduction and Notes by W. A. Adams, Ph. D., Assistant Professor of German in Dartmouth College, Boston, D. C. Heath & Co., 1900. Price 30 cts.

In Heft 2 des vorigen Jahrgangs der Pädagogischen Monatshefte legte ich in einem Artikel gegen die Verkürzung von deutschen Werken zum Zwecke der Herausgabe von Schulbüchern energische Verwahrung ein und nannte eine derartige Handlungsweise einen „litterarischen Vandalismus“. Die Herren Osthaus & Hohlfeld haben in ihren Erwiderungen auf meinen Artikel den entgegen gesetzten Standpunkt verteidigt, mich aber nicht zu ihrer Anschauung bekehrt, woran

vielleicht auch die vielen zustimmenden Briefe, die ich von Kollegen, deren Namen einen guten Klang haben, erhielt, und in die der Redakteur der P. M. auch Einblick nahm, ihren Teil beitrugen. Heute noch einmal die ganze Frage aufzurollen, wäre vielleicht zu sehr post festum und rücksichtslos gegen die Leser dieser Zeitschrift. In den letzten Monaten haben mehrere verstümmelte Ausgaben deutscher Dichtungen die Presse verlassen, und ich möchte meine Gegner nun heut auf einen derartigen Torso aufmerksam machen und sie, nachdem sie denselben geprüft, fragen, ob es nicht Zeit ist, gegen die Verkürzungen deutscher Werke zu protestieren.

Herr Dr. Adams hat sich gemüssigt gefühlt, Gottfried Kellers herrliche Novelle „Romeo und Julie auf dem Lande“ für den Schulgebrauch herzurichten, d. h. diese Blüte moderner Novellistik einiger ihrer schönsten Blätter zu berauben. Für ein derartiges Vergehen kenne ich keine Entschuldigung. „Romeo und Julie“ ist keine Schullektüre, das verbietet die in dieser Novelle stellenweise hervortretende realistische Darstellung, die aber zugleich in ihrer Eigenart dem Werke einen solch poetischen Duft verleiht, dass ohne sie das Buch nicht den Stempel seines Autors trägt. Wollte Dr. Adams durchaus ein Werk Kellers für den Schulgebrauch schaffen, warum wählte er nicht eine der anderen Novellen, bei denen die Gründe, die hier für die Verstümmelung angeblich vorlagen, nicht vorhanden sind? Schade um die sorgfältig gearbeitete Einleitung, in der uns Dr. Adams eine recht brauchbare Biographie Kellers giebt, und um die sehr fachgemässen „notes“. Ich kann diese Ausgabe von „Romeo und Julie“ aus den oben angeführten Gründen nicht Umgebung des Vierwaldstätter Sees, empfehlen.

Leo Stern.

Schul-Wandkarte zu Schillers „Wilhelm Tell“. Entworfen von E. Vogt.

In dem Verlage von E. Morgenstern in Breslau ist eine prächtig im Farbendrucke gehaltene, in dem kartographischen Institut von Karl Flemming in Glogau bearbeitete Schul-Wandkarte zu Schillers „Wilhelm Tell“ erschienen. Die Karte zeigt die Umgebung des Vierwaldstätter Sees, ist im Massstab von 1:45,000 gezeichnet, 32 zu 40 Zoll gross, und kostet einen Dollar. Da „Wilhelm Tell“ fast

überall in den amerikanischen höheren Schulen gelesen wird, so dürfte die Karte, die unaufgezogen leicht versandt werden kann, auch in unserem Lande von allen Lehrern als ein höchst willkommener Beitrag zum Verständnis des „Wilhelm Tell“ begrüßt werden.

Paul Gerisch.

Our Native Birds. How to protect them and attract them to our homes. By D. Lange, Instructor in Nature Study, Public Schools, St. Paul, Minn. With illustrations. New York, The MacMillan Company, 1899. 12mo, cloth, IX+162 pp.; price \$1.00.

„The true scientist has no passion for killing things. He says with Thoreau, 'to shoot a bird is to lose it.'“ These words of Elbert Hubbard are called to one's mind in reading Mr. Lange's book. Throughout the book the ideas of protection and attraction are predominant. In teaching Nature Study the book will prove helpful, for the author does not confine himself to birds, but „pleads for flowers, trees, and beasts as well as for birds, on wings and breezes skyward bound.“ In those states, in which „Bird Day“ is observed, the book will prove of special service, since it contains excellent matter for appropriate exercises.

J. E.

Felix Dahn, Ein Kampf um Rom. Episodes arranged to form a continuous narrative and edited, with notes, by Carla Wenckebach. Boston, D. C. Heath & Co., 1900. 228 pages. 70c.

Ob stark verkürzte und vom Herausgeber redigierte Schulausgaben dichterischer Werke, die sich ihres Umfanges halber nicht zur Schullektüre eignen, grundsätzlich anzuerkennen oder zu verwerfen seien, ist in den P. M. (von Leo Stern, Ein litterarischer Vandalismus, I, 2, S. 19-21) ebenso entschieden verneint als (von Carl Osthaus, Ein litterarischer Vandalismus? I, 4, S. 8-9) entschieden bejaht worden. Im allgemeinen bekenne ich mich zur erstern Ansicht, zu der auch wohl die meisten Schriftsteller selbst und deren Freunde neigen werden; um jedoch im vorliegenden Falle mit der Herausgeberin womöglich auf annähernd demselben Boden zu stehen, will ich gerne alle Bedenken grundsätzlicher Art unterdrücken. Aber selbst dann hat meines Erachtens die Herausgeberin hier einen Missgriff gemacht. Fräulein Wenckebach, die auf eine stattliche Reihe tüchtiger Arbeiten für den deutschen Unterricht

weisen kann, (anderseits freilich auch schon eine verkürzte Ausgabe von Scheffels Ekkehard und gar dem Trompeter von Säkkingen auf dem Gewissen hat) unternimmt es hier, die ersten beiden Bände der Originalausgabe von Dahns Meisterwerk auf nicht ganz 200 Text — gegen mehr als 800 der Vorlage — für den Schulgebrauch zurechtzustutzen. Dass der Titel des Ganzen für den Auszug nicht so recht passt, da vom eigentlichen Kampf um Rom darin fast nicht die Rede ist, sei beiläufig erwähnt. Die Auswahl ist im ganzen geschickt getroffen, und die redigierende Hand drängt sich nicht sonderlich störend hervor. Schwere Bedenken aber veranlasst der Schluss. Wie viel oder wie wenig auch die Herausgeberin bieten wollte, mit der Vermählung des Witi-gis mit Mataswintha durfte nie und nimmer abgebrochen werden; vom Charakter des Helden erhalten wir so kein vollständiges, wenn nicht gar ein falsches Bild; seine Wiedervereinigung mit Rauthgundis und ihrer beider tragischen Tod in die Erzählung einzubeziehen, war unerlässlich. Freilich war die nicht für die Schullektüre berechnete dazwischenliegende Schilderung der Brautnacht nicht auszuschneiden, ohne das einheitliche Kunstwerk schlimm zu verunstalten; und das wird wohl auch für die Herausgeberin der Stein des Anstosses gewesen sein. Eine dürftige Anmerkung auf S. 212 belehrt uns, dass Witi-gis nach vielen Siegen und Niederlagen gebrochenen Herzens gestorben; dass dies geschehen mehrere Jahre nachdem ihn Belisar gefangen im Triumphe zu Byzanz aufgeführt hatte, musste hier erwähnt werden, desgl. die Art, wie der Dichter ihn sterben lässt.

Die Anmerkungen und die Liste der Personen und Orte des Romans tragen die Merkmale flüchtiger Arbeit. Die meisten Versehen, wenn es solche sind, hätten noch bei der Korrektur des Druckes beseitigt werden können. Einige seien hier genannt: S. 2, 4. Den Ausdruck Rabenstadt=Ravenna hat nicht Dahn aufgebracht.—S. 10, 3. Sollte sterben=war dem Tode nahe. Die gegebene Übersetzung wird der in den einfachen Worten ausgedrückten Allmacht des Schicksals nicht gerecht. — S. 72, 3. Dass die Volksversammlung „the forerunner of our Parliament“ gewesen, ist eine schiefe Auffassung. — S. 122, 1. Natürlich wurde nur die Zustimmung, nicht auch das Missfallen durch den Waf-

fenklang ausgedrückt. — S. 138, 2. Beim Donner=beim Hammer Thors; die englische Übersetzung ist viel zu schwach. — In der Liste: Aligern ist eine geschichtliche Person, nach Prokop der jüngste Bruder Tejas, der geschickteste Bogenschütze seiner Zeit, der die letzte gotische Feste, Cumae, noch zwei Jahre nach der Schlacht am Mons Lactarius gegen Narses hielt. — Boethius lebte nicht von 524—575, sondern von etwa 470—524. — Was soll die Bemerkung über Julius Cäsar? — Die unerwartete Neuigkeit über Scipio dürfte römische Geschichtsforscher höchlich interessieren. — Tullius bedeutet natürlich nicht den bieder alten Servius Tullius; gemeint ist, wie die Zusammenstellung mit Vergil auf den ersten Blick ergibt, ein gewisser M. Tullius Cicero. — Die unmögliche Bildung Xernachos, die auch im Texte erscheint, muss Xenarchos heißen. — An störenden Druckfehlern fallen auf: S. 162, Z. 9, das Blut der Amaler in ihren Augen (l. Adern); unter Ibbas (S. 216) l. 510; der Fall des Weströmischen Reiches ist als 476 (nicht 475) zu geben.

An Colleges kann das mit zwei Karten ausgestattete Buch bei der nötigen Vorsicht in einem Kurs über deutsche Geschichte wegen des darin enthaltenen kulturhistorischen Stoffes gute Dienste leisten. Mehr Schaden als Nutzen wird es stiften in den Händen eines Lehrers, der das Original nicht gründlich kennt. Wie viele Schüler sich übrigens wohl nach dem Lesen eines solchen Auszugs an das unverkürzte Original machen werden (was allein solchen gekürzten Ausgaben eigentlich Daseinsberechtigung gäbe)? wie viele es nicht wegen, sondern trotz der Ausgabe thun?

—r.

Heinrich Seidel, *Lebendrecht Hühnchen*. Edited, with notes and a vocabulary, by A. W. Spanhoofd. Boston, Heath & Co., 1901.

Krieg und Frieden. Erzählungen von Frommel, Villamaria und Hoffmann. Edited, with notes, by W. Bernhardt. Boston, Ginn & Co., 1900.

Paul Heyse, *Anfang und Ende*. Edited, with notes and vocabulary, by Max Lentz. Am. Book Co., 1900.

B. Groller, *Incognito*, und P. Albersdorf, *cand. phil. Lauschmann*. Edited, with notes, materials for prose composi-

tion, and vocabulary, by Max Lentz. Am. Book Co., 1901.

Die drei bekanntesten Erzählungen Seidels, die zerstreut in mehreren Sammlungen, geschlossen auch in einem etwas unbequemen Abdruck aus der „Germania“ herausgegeben sind, in einem hübsch ausgestatteten Bändchen zu vereinigen, war entschieden ein glücklicher Gedanke; je weitere Kreise der Sonnenschein Hühnchenscher Lebensphilosophie durchdringt und erwärmt, desto besser. Nicht ratsam aber erscheint uns, das Buch Anfängern (s. Schluss des Vorworts) in die Hände zu geben. Dazu ist Seidels Stil zu schwer; auch die zahlreichen Anmerkungen (22 Seiten) und das Vocabular (42 Seiten) zu den 54 Seiten Text werden nicht immer darüber hinweghelfen. Unseres Erachtens musste in den Anmerkungen auf die colloquiale und burschikose Ausdrucksweise weit schärfer hingewiesen werden. Einige der langen grammatischen Anmerkungen, wie 1, 1; 10, 5, konnten entsprechend gekürzt werden durch Verweise auf die gebräuchlichsten Schulgrammatiken, ein Verfahren, das überhaupt den Herausgebern von Schulausgaben nicht angelegentlich genug empfohlen werden kann. Einzelnes: Zu 9, 6 wäre zu bemerken, dass „der erste Stock“ eine Treppe hoch“ nur nördlich vom Main gilt, Süddeutschland aber die auch in Amerika übliche Zählung verwendet; zu 18, 9, dass die Verwechslung von Dativ und Akkusativ in den unteren Klassen in Niederdeutschland allgemein ist. — Ganz unrichtig, wenigstens in ihrer Allgemeinheit, ist die Bemerkung über Eisenbahnbeamte zu S. 33, 1. — Warum soll „nach dem Bahnhof“, „nach dem Südpol“ richtiger sein (32, 3; 37, 2) als „zum B., zum S.“? — Die richtige Aussprache von Don Quixote (don kichote) bricht sich jetzt in Deutschland immer mehr Bahn, statt des 7, 2 gegebenen Dongkischott.

Recht hübsch ist die Zusammenstellung der drei Geschichten in „Krieg und Frieden“. Ob aber hierzulande der ausgezeichnete Humor in Hans Hoffmanns „Publius“ Würdigung finden wird? Zu wünschen wäre es. Dem Buche würden wir gerne weite Verbreitung gönnen. — Die Anmerkungen sind etwas zu zahlreich und weit-schweifig ausgefallen; vgl. z. B. 73, 6 und 88, 21. — Oberland (1, 2) bedeutet die südliche (nicht die östliche), Unterland die nördliche (nicht die westliche) Hälfte des Grossherzogtums

Baden. Vogt (5, 14) nicht = Polizist, sondern = Bürgermeister. Gewalthaube (83, 1, hier im Zusammenhang richtig übersetzt) bedeutet in der Sprache der Landsknechte den Heeres- teil, der den Hauptstoss auszuführen hat. — Statt mit dem Dativ ist wenigstens in Süddeutschland ganz ge- wöhnlich. 27, 25 inne werden = er- fahren war als Provinzialismus zu kennzeichnen. Bei 64, 10 wäre eine Bemerkung über das (absichtlich?) mangelhafte Latein der Parodie (*hu- mana alienum* statt *aliens*, — seliger Publius!) angebracht gewesen. — Die Bemerkungen zu 4, 23, auf Handwer- ker aller Art sowie auf die Schul- meister zu Beginn des 19. Jahrhun- derts ausgedehnt, hätte schon zu 2, 10 —15 gegeben werden sollen; bei 2, 22 und 4, 23 konnte man dann darauf ver- weisen.

Ein guter Griff war es, Heysses „An- fang und Ende“ für die Schule her- auszugeben. Die Anmerkungen (am Fusse der Seite) beschränken sich auf das Notwendige, und das Vocabular ist desto ausführlicher. Zu 13, 12 sollte erklärt werden, dass der be- stimmte Artikel bei Eigennamen süd- deutsche Eigentümlichkeit ist. Die Anmerkung zu 16, 7—9 sollte zeigen, wie die Wiederholung zu vermeiden war. 19, 10 ist zu weit hergeholt; „mit“ heisst hier soviel wie „auch“. „Am Ende des letzten Weges“ (22, 21) wäre doch nicht = „am letzten Ende des Weges“. Der S. 56, 7 erwähnte Brauch beim Schmollis ist heute noch auf süddeutschen Universitäten leben- dig.

Schade, dass sich zu der drolligen Geschichte „Incognito“ die Mär vom Bummelgenie Lauschmann gesellt hat; diese wird manchem Lehrer trotz der fleissig gearbeiteten Materialien zur Rückübersetzung ins Deutsche das Buch schlecht empfehlen. Die mannigfach verbreitete Ansicht vom deutschen Studenten kann cand. phil. Lauschmann in unreifen Köpfen nur stärken und dadurch bösen Schaden stiften. (Referent verwahrt sich nach- drücklich gegen den Verdacht des Pu- ritanismus!) — 28 Jahre (36, 4) ist doch wohl nicht gewöhnlich genug, um die Anmerkung zu rechtfertigen. Verbindung und Corps (37, 15) ist kei- neswegs dasselbe; unnötig ist der Vermerk über den Kösener S. C. Falsch ist die Anmerkung zu 39, 23 über das obligatorische Farbentra- gen; der Text giebt das Richtige. Die Auslassung von Pronomen und Hilfs- zeitwort (41, 3) ist weder lächerlich

noch der Studenten und Offiziersspra- che besonders eigen. — S. 42, 15—16 lies Studentenleben (statt Studen- leben). —r.

Deutsche Schulen und der deutsche Unterricht im Auslande. Mit neun Vollbil- dern und zahlreichen Abbildungen im Text. Zusammengestellt von J. P. Müller, Dr. philos., Direktor der Allgemeinen Deutschen Schule in Antwerpen. Selbstverlag. In Kom- mission bei Th. Thomas in Leipzig, 1901. Preis im Originalband 12 M.

Die grossartigen Errungenschaften Deutschlands auf allen Gebieten menschlicher Thatkraft und mensch- lichen Wissens während der letzten Jahrzehnte hoben nicht allein das Na- tionalgefühl der Reichsdeutschen, sondern bewirkten auch, dass die im Auslande lebenden Deutschen sich ihrer Abstammung mit Stolz bewusst wurden und sich zusammenthaten, um ihre nationalen Güter gegen den Ein- fluss des Fremden, dem der Deutsche mehr als irgend eine andere Nation zugänglich ist, zu wahren. Haupt- sächlich waren es die Schulen, auf welche die Deutschen des Auslandes ihr Augenmerk richteten; und wie Deutschland auf pädagogischem Ge- biete mehr als auf jedem anderen der Lehrmeister der Welt genannt zu werden verdient, so waren auch die deut- schen Schulen des Auslandes bald ein Vorbild aller anderen dortigen Erzie- hungsinstitute.

Welche Ausdehnung die deutschen Schulen des Auslandes gewonnen ha- ben, zeigt uns das vorliegende Werk in ausführlicher Weise. In alle Län- der und Erdteile führt uns der Ver- fasser und zeigt uns, was Begeiste- rung, verbunden mit Opferfreudig- keit, zu schaffen imstande gewesen ist. Freilich werden auch manche Klagelaute und Rufe nach Hilfe hör- bar, und der Verfasser hatte bei der Abfassung seines Werkes den Zweck im Auge, solchen Schulen vom deut- schen Reiche aus Hilfe zu verschaffen, die derselben benötigen. „Denn, so spricht er mit Dr. Schwatlos, eine deutsche Auslandsschule ist, wie es in immer weiteren Kreisen zum Be- wusstsein zu kommen scheint, nicht bloss ein wichtiger Faktor für den Aufschwung einer Kolonie, sondern geradezu die festeste Stütze des deut- schen Ansehens und Einflusses bei den Angehörigen anderer Nationen.“

Herr Seminardirektor Emil Dapp- rich ist der Verfasser des Kapitels

über den deutschen Unterricht in den Vereinigten Staaten. In kurzer und knapper, dabei übersichtlicher Form giebt er einen Überblick über die verschiedenen Schulen, in denen die deutsche Sprache als Unterrichtszweig eingeführt ist, so die katholischen und lutherischen Kirchenschulen, die sonstigen Privatschulen und die öffentlichen Schulen. Ausser wertvollem statistischem Material enthält dieses Kapitel manche Fingerzeige und Gedanken, die anregend auf den

Leser wirken müssen. Dass die Bestrebungen des Nat. Deutschamerikanischen Lehrerbundes und dessen Schöpfung, das Lehrerseminar zu Milwaukee, besondere Würdigung erfahren, ist wohl selbstverständlich.

Das Werk ist vorzüglich ausgestattet; namentlich tragen die zahlreichen Abbildungen dazu bei, das Leben und Treiben in den deutschen Auslandsschulen zu veranschaulichen. Das Buch verdient die wärmste Empfehlung.
H. G.

II. Eingesandte Bücher.

Edelsteine. Six Select Stories by Baumbach, Seidel, and Volkmann-Leander. Edited with Notes and Vocabulary by Richard Alexander Minckwitz and Frida von Unwerth, Central High School, Kansas City, Mo. Boston, Ginn & Co., 1901. Price 65 cts.

Selections from Charlotte Niese's „Aus dänischer Zeit“. With Introduction and Explanatory Notes by Laurence

Fossler, A. M., Professor of Germanic Language, University of Nebraska. Boston, Ginn & Co., 1901. Price 50 cts.

Johannes, Tragödie in fünf Akten und einem Vorspiel von Hermann Sudermann. Edited with an Introduction and Notes by F. G. G. Schmidt, Ph. D., Professor of Modern Languages, State University of Oregon. Boston, D. C. Heath & Co.